Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1933

56. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 12. Juli 1933. — Nummer 28

O Wort des Herrn.

O Wort des Herrn, wie bist du so wert,
Das uns den Weg zum Leben lehrt!
Du Quell der Weisheit, von Gott gegeben;
Du ewiger Trost im Erdenleben!
Durch dich sich Gott selbst uns offenbart,
Worauf die Seele des Menschen hier harrt.
Dies ist das Licht, um Ihn zu erkennen,
Und Ihn unseren Gott und Heiland zu nennen.

Hier ist Klarheit, für jede Wahrheit.
Hier kann nichts fehlen, verlangenden Seelen
Verwundeten Herzen, verbindet es Schmerzen.
Verlassenen Armen, ist hier Erbarmen.
Hungrige in Not, finden hier Brot.
Verlangende Gemüter finden ewige Güter.
Und, o welche Botschaft, von Jesu dem Heil,
Hier finden Bedürftige ewig ihr Teil!

† Hermann Neufeld †,
Nikolajewka, Rußland.

(Das Wort des Herrn davon in Schwachheit hier geredet, ist vielmehr, denn ich in den obigen Strophen gesucht zu sagen. Sonnabend, den 19. Nov. 1922.)

Erklärungen, Vorträge oder Reden über
Grundwahrheiten der Bibel

und Winke oder Ratschläge für öffentliche Mitarbeiter im Reiche Gottes von † Hermann Neufeld † gehalten und aufgeschrieben.

Segne die Arbeit, wie gering sie auch sei,
Du, o mein Heiland, dazu Gnade verleih!
den 3. März 1922.

(Zu den mir und wohl allen Gläubigen wichtigsten Wahrheiten der heiligen Schrift, für die Gläubigen und besonders die öffentlichen Mitarbeiter des Reiches Gottes habe ich dieses Buch geordnet; in dem ich in meiner Schwachheit Erklärungen gegeben über die Wahrheiten, auch Belehrungen für mitarbeitende Brüder in der Gemeinde. Ob es Wert hat, und den Wert hat, den es haben möchte nach meinem Verlangen, das weiß der Herr. Mir ist es wert und habe großen Genuß daran; schade nur, daß ich nicht viel mehr geschrieben. Der Herr segne diese Worte, ist mein Gebet! Ihm soll die Ehre sein. Hermann Neufeld, Nikolajewka, den 18. Nov. 1922.)

Nr. 1.
Die Erschaffung des Menschen bei der Schöpfung. 1. Mose 1. 2.

Im Anfang, da Gott der Herr den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht, und wie Er uns mit den allerkürzesten Worten in 1. Mose 1. hat schreiben lassen, wie Er alles erschaffen, und wie Er dann ansah alles, was Er gemacht hatte, da sagte Er: „Und siehe, es war alles sehr gut." Also Er, der Schöpfer sagte, daß es sehr gut sei für Ihn, der Himmel und Erde gemacht. Das drückt das Wohlgefallen Gottes aus, wie Ihm alles gefallen, was Er erschaffen. Gott der Herr arbeitete und arbeitet planmäßig, folgerichtig. Was Er zuerst machen wollte, das schuf Er zuerst, und dann nach Seiner Vorsehung wie folgt. Was Er anfing, beendigte Er auch an dem Tage; Er fing nicht an, was Er nicht beendigte. Und an jedem Tage etwas anderes und Besonderes, was Er solange nicht erschaffen, und das noch nicht dagewesen war. Am ersten Tage das Licht. Am zweiten Tage die Feste, zwischen den Wassern. Am dritten Tage schied Er Erde und Wasser, und ließ die Erde mit Gras, Kraut und Bäume bewachsen. Am vierten Tage die Lichter am Himmel, Sonne, Mond und Sterne. Am fünften Tage die Fische und alles Lebendige im Meer und die Vögel unter dem Himmel. Am sechsten Tage Vieh, Gewürm, Tiere und zuletzt den Menschen. Im ersten Kapitel ist gesagt, daß Er, der Herr, sie beide schuf, im zweiten Kapitel aber ist gesagt, daß Er sie beide, Mann und Weib, Adam und Eva, machte; und Er erklärt, wie Er sie beide gemacht· Adam aus einem Erdenklos und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele, 1. Mose 2, 7. Eva machte Er aus einem Teil einer Rippe, die Er von Adam nahm und brachte sie zu ihm, zu Adam.

So sind die Menschen ein von Gott dem Herrn erschaffenes Wesen. Und zwar das letzte große, ja größte Werk, das Gott der Herr in den sechs großen Schöpfungstagen machte. Sie wurden von Gott gemacht, zu Seinem Bilde erschaffen. Sie wurden nach Gottes und zu Gottes Ebenbild erschaffen. Gott der Herr wollte in dem Menschen für sich selbst ein Bild von Ihm selber haben, das sollte Seine Photographie sein; darum schuf Er sie nach Seinem Bilde und zu Seinem Bilde. 1. Mos. 1, 26; 5, 1. Er sollte Ihm das werteste, liebste und nächste Geschöpf sein in der ganzen Schöpfung. Solch ein liebliches Los ist dem Geschöpf, dem Menschen unter den Geschöpfen Gottes zugefallen! Das war so Gottes Wille, denn Er sprach: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei," 1. Mose 1, 26. Der Mensch sollte der ausgeprägte Wille Gottes sein; darauf Gottes Wohlgefallen ruhen sollte in Ewigkeit.

Der Mensch wurde von Gott dem Schöpfer mit göttlichen Gaben ausgerüstet, begabt mit schöpferischer und herrschender Kraft, wie Gott der Herr ihn zu Seinem Bilde erschaffen, daß der Mensch reden konnte wie Gott; durch Laute aus seinem Munde andern seine Sinne, Gedanken und Gefühle offenbaren, verständlich machen konnte; und das ist die große schöpferische Gabe, die Gott der Herr selber hat, wie geschrieben steht: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und all Sein Heer durch den Geist Seines Mundes." Ps. 33, 6. Und: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, das gemacht ist," Joh. 1, 1—3. Und diese Gabe hat Er dem Menschen mitgeteilt, und nur dem Menschen, keinem anderen Geschöpfe. Das ist also die schöpferische Kraft des Menschen von seinem Schöpfer, und dadurch werden heute noch, wie von Anfang her, die größten Dinge auf Erden von den Menschen und durch den Menschen geschaffen.

Als Gott der Herr das Vorhaben der Nachkommen Noas, den Turm zu bauen, verhindern wollte, da verwirrte Er ihre Sprache, 1. Mose 11,7. Darin lag also die größte Kraft zu ihrem Vorhaben, darum verwirrte Er ihre Sprache und sie konnten ihr Vorhaben, den Turm zu bauen, nicht ausführen. Leider werden nach dem Sündenfall infolge der Sünde auch manche Dinge von den Menschen und durch die Menschen geschaffen, die nicht gottgefällig, ja Ihm ein Greuel sind. Und doch durch die Gabe von ihrem Schöpfer.

Auch daß er, der Mensch, herrsche als Herrscher über alles, was Gott erschaffen: über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, über die ganze Erde, über alles Gewürm, das auf Erden kriegt, 1. Mose 1, 26. Darüber sollte er herrschen wie Gott der Schöpfer selbst. Dazu war er, der Mensch, von Gott begabt, so zu herrschen, wie er herrschen sollte. Und er hatte wohl auch die Gabe, daß ihm, vor dem Sündenfall, alles untertan war. Er sollte nur seinem Schöpfer untertan sein, aber alles andere sollte ihm, dem Menschen, untertan sein als dem Könige der ganzen Welt, und die ganze Welt war sein Königreich. Er sollte Gottes, des Schöpfers, sichtbarer Vertreter auf Erden sein. Dazu pflanzte Gott der Herr in Eden einen Garten, das Paradies, und setzte ihn, den Menschen, da hinein, daß er ihn baute und bewahrte, 1. Mose 2, 15. Der Garten bedurfte es, gebaut und bewahrt zu werden. Das sollte nebst dem Herrschen über die ganze Erde seine seligste Beschäftigung sein; wo auch Gott der Herr ihm persönlich und sichtbar erschien. Wo es auch Gott dem Herrn gefiel zu weilen, wohl um ihn, den Menschen, zu besuchen und ihm auch wohl neue Befehle zu erteilen für seinen großen und seligen Beruf, dazu ihn Gott der Herr erschaffen und berufen. Dies, das Paradies, der Garten Eden, war gleichsam des Menschen Residenz, die Hauptstadt seines großen Landes, das sich wohl erweitern sollte über die ganze Erde; so daß der Mensch und seine Nachkommen die ganze Welt zum Paradies, durch das Bauen und Bewahren, umwandeln sollte. Und als der Herrscher sollte er allen von Gott dem Herrn erschaffenen Wesen, Vieh, Vögeln, Tieren und vielleicht auch Fischen die Namen geben. Dazu kam auf Gottes, des Schöpfers, Befehl alles ganz untertänig zu ihm, dem Menschen, und er hatte die Aufgabe, das Recht und die Gabe, jedem Wesen nach seinem Dafürhalten den Namen zu geben, und so sollten sie heißen, 1. Mose 2, 19—20.

Und obwohl auch so weit alles gut war, wie Gott der Herr an jedem Schöpfungstage am Abschluß sah und sagte, daß es gut sei; da sah Er, der Herr, daß Er es noch besser machen konnte, und zwar für den Menschen. So machte Gott der Herr ihm, dem Menschen, aus einem Teile, das Er von ihm nahm, aus der einen Rippe, die Er aus seiner Seite nahm, eine Gehilfin. Doch zu der großen Sache, oder Operation, ließ Gott der Herr den Menschen einschlafen, und in seinem bewußtlosen Zustande, im Schlafe, nahm Er die Rippe aus seiner Seite, schloß die Stelle mit

Fleisch und machte das Weib, die Gehilfin; so daß der Mensch, als er erwachte, staunend ausrief: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein," als er seine Gehilfin, die ihm sein Schöpfer zugeführt, erblickte. Die sollte nun um ihn sein in seinem herrlichen Berufe und seiner großen Aufgabe; mit der er alles teilen konnte, die Mitherrscherin und Königin, die um ihn sein sollte. Die dem Menschen so wert und teuer sein sollte, daß er alles, ja das Liebste, Vater und Mutter, verlassen würde und als Mann seinem Weibe, wie Gott der Herr so dann hieß, anhangen und ein Fleisch mit ihr sein werde, 1. Mose 2, 24. Welch ein inniges Verhältnis für sie zu einander! Ja es gab nicht seinesgleichen mehr. Da wollte Gott der Herr ihnen wohl offenbaren, wie Er zu ihnen und sie zu Ihm, im göttlichen, geistlichen ja ewigen Verhältnis stehen sollen, nämlich so wie sie als Mann und Weib zu einander, was Gott in der Fülle der Zeit durch Jesum Christum vollbracht, gemacht u. geoffenbart nach Eph. 5, 22—31.

Auch sorgte Gott der Herr reichlich für ihre Bedürfnisse, die Er, der Schöpfer, selbst in sie hineingelegt, um sie auch stillen zu können. Denn Er sagte, ich habe euch gegeben allerlei Kraut und fruchtbare Bäume zu eurer Speise, 1. Mose 1, 29, und gebot ihnen zu essen von allerlei Bäumen im Garten, 1. Mose 2, 16. Wahrlich der Zustand war herrlich, und das Leben war glückselig vor Gott dem Herrn, für die Menschen vornehmlich und für die ganze Schöpfung.

Und obwohl es alles so gut, ja herrlich war, war das, das Gefahr genannt, nicht ausgeschlossen; wie es selbst auch für die Engel Gefahr gab, dadurch einige oder viele abgefallen und werden mit Banden der Finsternis zum Gericht behalten, 2. Pet. 2, 4. Jud. 6. Und das war die Gefahr für die Menschen in ihrem von Gott ihrem Schöpfer gewürdigten, herrlichen Zustande, daß ein Baum mitten im Garten, der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen neben dem Baum des Lebens stand, und daß das Essen der Frucht von dem Baume den Tod, den ewigen Tod brachte. Der Baum war wohl nach Gottes, des Schöpfers, Zulassung aber wohl nicht nach Seinem Willen in den Garten gepflanzt worden. Gott aber in Seiner Liebe zu den Menschen, der um die Gefahr wußte, wollte sie schützen, die Gefahr, das Essen, vorbeugen, sie abschrecken, ja sie warnen, und Er sagte, wohl noch ehe das Weib gemacht ward, daß er, der Mensch, nicht von der Frucht jenes Baumes essen sollte, denn welches Tages er davon essen würde, würde er des Todes sterben, 1. Mose 2, 17. Gott in Seiner Allwissenheit wußte, daß er in Versuchung kommen würde, davon zu essen, und würde des Todes sterben ohne zu wissen, daß er getan, was Gott der Herr nicht haben wollte. Darum warnt Er ihn väterlich und liebevoll, als der, der ihn erschaffen, so hoch begabt, so große Aufgabe gegeben und so herrlich gemacht. Und obwohl die Gefahr wirklich eingetreten und die Menschen, Adam und Eva, wie sie nach dem Fall genannt wurden, wider den Willen Gottes, des Vaters, von der Frucht des Baumes gegessen, der Sündenfall geschehen und das unvergeßlich Geschehene, das auch Gott der Herr nie ungeschehen machen wird; so wird Gott der Herr doch nach Seinem ewigen Gnadenrat, wenn die Zeit erfüllet ist, durch Jesum Christum den ewigen Menschen und Gottessohn, als durch den zweiten Adam nach 1. Cor. 15, 45 alles herrlich hinausführen zu Seinem Ruhme in Ewigkeit! Amen!

Hermann Neufeld,

Nikolajewka, den 22. Febr. 1919, umgeschrieben den 24. Febr. 1920.

Mission

Die Stellung des Christen zur Judenfrage.

Eine der brennendsten Fragen der Gegenwart ist unzweifelhaft die Judenfrage. Ueberall steht sie im Mittelpunkt der Erörterungen. Man möchte dieses Problem, um das schon seit Jahrhunderten gerungen wird, einer Lösung entgegenführen. Die einen glauben die Judenfrage vom politischen, die andern vom wirtschaftlichen wiederum andere vom rein völkischen Standpunkt aus zu lösen. Wieviel ist doch darüber schon geredet und geschrieben worden und trotzdem hat man diese Frage noch nicht gelöst! Man wird sie auch von diesen Gesichtspunkten aus niemals lösen. Wäre es nach dem Willen mancher Völker gegangen, so gäbe es seit Jahrhunderten keine Juden mehr, dann wären sie ausgerottet. Das bleibt nun das Bemerkenswerte: Trotz aller Verfolgungen, die über das Volk Israel dahingegangen sind — untergegangen ist es nicht.

So muß es doch mit diesem Volk etwas **Besonderes** sein. Und das ist es auch. Israel unterscheidet sich von allen andern Völkern dadurch, daß es **Gottes Volk** ist. **Er** hat es sich aus allen Nationen heraus zu Seinem Volk **erwählt**, um in ihm und durch dasselbe **Seinen von Ewigkeit her gefaßten Heilsratschluß zur Durchführung, zur Vollendung zu bringen.** Mit diesem Volk schloß Er einen Bund, gab ihm das Gesetz, offenbarte ihm die größte Liebe in der Sendung Seines Sohnes; Er gab durch Israel der ganzen Menschheit Sein Wort, enthüllte ihm Seine Gedanken über den Verlauf der Menschheitsgeschichte und schenkte ihm einen Blick in die Vollendung.

Warum hat Gott gerade Israel hierzu erwählt? Konnte Er nicht auch einem anderen Volk sich so offenbaren? Ganz gewiß! Nicht darum nahm Er Israel aus den andern Völkern heraus und trat in engste Verbindung mit ihm, weil es etwa das beste Volk unter den Nationen war oder besondere Vorzüge aufzuweisen hatte, sondern **aus freier Gnade traf Er diese Wahl.** Wer bist du Mensch, daß du mit dem Herrn darüber rechten willst! Wer hat — um mit Paulus zu sprechen — des Herrn Sinn erkannt oder wer ist Sein Ratgeber gewesen!? **Unerforschlich sind Seine Gedanken und Wege!** Was töricht ist vor der Welt, was schwach ist — das hat Gott erwählt, daß Er zuschanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, daß Er zunichte mache, was etwas ist (nach Kor. 1, 27—28).

Gott ist souverän und handelt nur nach dieser Methode. Das zeigt uns das Leben einzelner Menschen, das sehen wir auch in der Geschichte des Volkes Israels. **Aus freier Gnade erwählte Er dies Volk und macht es zum Träger Seiner Offenbarungen.**

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt die Judenfrage betrachten, dann erkennen wir sofort, daß diese keine politische, keine wirtschaftliche, auch keine rein völkische, sondern eine ausgesprochene **religiöse** Frage ist. Kein Mensch ist imstande, dies Problem zu lösen. Jeder, der es zu lösen versuchte, hat bald die Zwecklosigkeit seines Bemühens eingesehen. Die Geschichte ist auch hierin Lehrmeisterin. **Nur Gott, der Ewige, kann und wird auch diese Frage lösen.** Wenn Seine Stunde gekommen ist, wird die Judenfrage vor aller Welt Augen zur Entscheidung, zur Lösung kommen.

Wie soll sich nun der Christ der Judenfrage gegenüber verhalten? Soll er in den Streit der Meinungen, die heute die Oeffentlichkeit beherrschen, eingreifen und sich danach sein Urteil bilden? **Das wäre töricht** gehandelt, denn der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. So tut der Christ gut, wenn er sein Bibelbuch zur Hand nimmt und auf das achtet, was dieses ihm auch in der Judenfrage zu sagen hat.

So machte es kürzlich das Komitee der Evangelischen Allianz von Hamburg und Umgebung, das seine Mitglieder, die sich aus Pastoren und Predigern sowohl der Landeskirche als auch aus Freikirchen und Gemeinschaften zusammensetzen, zu einer besonderen Sitzung berief und in mehrstündigen Verhandlungen die ernste Frage nach der **Stellung des jüdischen Volkes im Plane Gottes** erörterte. Während Pastor **Dr. Moser,** Hamburg, im Allgemeinen über die Judenfrage sprach, redete Prediger **Namke,** Direktor des Bethanien-Krankenhauses in Hamburg über des Christen Stellung zur Judenfrage. Seine Ausführungen waren so wertvoll, daß wir dieselben hier kurz wiedergeben möchten.

Eingangs wies der Redner die Zuhörer auf die Frage hin, die schon der Apostel Paulus gestellt hat: **„Hat denn Gott sein Volk verstoßen?"** (Röm. 11, 1). **Die gläubigen Christen müssen die Judenfrage im Licht der Bibel betrachten.** Wie beantwortet Gottes Wort die Judenfrage? Die Heilige Schrift sagt uns, daß **Gott Israel erwählt** hat; es ist **Sein Volk.** Der Herr spricht Jes. 3, 21: „Dies Volk habe ich mir zugerichtet; es soll meinen Ruhm erzählen." Gott sieht Israel nicht bloß als eine Konfession an, sondern als ein **Volk, Sein Volk.** Es ist und bleibt ein Volk für sich, wie auch alle anderen Völker das bleiben, was sie sind.

Blicken wir nun in die Geschichte dieses Volkes hinein. Abraham, Isaak und Jakob sind die Stammväter Israels. **Mit diesen Männern** hat Gott einen **Bund** gemacht. 1. Mose 17, 8 **spricht Gott zu Abraham:** „Dir und deinem Samen nach dir will ich das Land geben, darin du ein Fremdling bist, das ganze Land Kanaan, zum ewigen Besitz, und will ihr Gott sein." Aehnlich hat der Herr auch mit Isaak und Jakob geredet. Mit keinem andern Volk hat Gott jemals einen ähnlichen Bund geschlossen. Dem Volk Israel gab Gott das **Gesetz,** das alle Verhältnisse ordnet; er gab ihm auch eine **Staatsverfassung.** Wäre das Gesetz durchgeführt worden, so brauchten wir keinen Sozialismus, auch keinen Kommunismus. Gott hat sich dieses Volkes in besonderer Weise angenommen. Als es sich im harten Frondienst in Aegypten befand, führte Er es zu Seiner Stunde mit starker Hand **aus der Knechtschaft heraus.** Diesem Volk hat Er **die Schrift anvertraut;** zu diesem Volk hat **Er auch geredet** (Röm. 3, 2). Paulus sagt von diesem Volk: „Israel gehört die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen; welcher auch sind die Väter, und **aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch,** der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit (Röm. 9, 4—5). Was Gott geredet hat über den Sündenfall, über das Sündenverderben, über den Schlangentreter — das hat Er diesem Volk anvertraut. Was Er über die Gemeinde Jesu, über die Völkerwelt gesagt hat, vertraute Er ebenfalls diesem Volk an. **So ist Israel der Träger der göttlichen Offenbarungen und auch der Vermittler derselben geworden.** Dieses große Vorrecht hat Gott Israel gegeben.

Ja, Gott hat noch mehr getan. **Er hat diesem Volk auch den verheißenen Messias gegeben.** Auf Bethlehems Fluren erging die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Jesus sprach von Seiner Sendung zu diesem Volk und sagte zum kananäischen Weib: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel" (Matth. 15, 24). Von ihm heißt es: Er war mächtig in Taten und Worten. Doch Israel erkannte Ihn nicht. Es verwarf Ihn und überantwortet Ihn, daß Er gekreuzigt wurde. Trotzdem ließ Gott diesem Volk das Evangelium verkündigen; aber das Volk verwarf auch die Zeugen und tötete sie.

Seitdem steht dies Volk in einem **Gottesgericht.** Blindheit ist zum Teil widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist (Röm. 11, 25). Des Volkes Herz ist verstockt. Mit hörenden Ohren hört es nicht und mit sehenden Augen sieht es nicht. Die Decke hängt vor seinen Augen, daß es nicht sehen und sich nicht bekehren kann. Es ist zerstreut; ohne König, ohne Opfer, ohne Altar und Heiligtum lebt es unter den Völkern. Jerusalem ist zertreten von den Heiden. Das Volk ist ein Fluch für die Völker geworden.

Hat Gott nun Israel für immer verstoßen, d. h. für immer abgetan? Hat Er es völlig ausgelöscht? Hat Er mit diesem Volk absolut keine Absichten mehr? Wir sagen mit

Paulus: Das sei ferne! Gott hat dies Volk **nicht** verstoßen. Es soll einst **errettet** werden. Das **ganze** Israel soll selig werden, sagt Paulus Römer 11, 26. Diese Rettung findet **in seinem Lande,** in **Palästina** statt. Israel muß zurück in sein Land. Man lese nach, was die Schrift hierüber sagt in Jeremia 16, 14 ff: Es kommen die Tage, spricht der Herr, daß man wird sagen: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel geführt hat aus dem Lande der Mitternacht und aus allen Ländern, dahin Er sie verstoßen hatte — Ich will sie wiederbringen in das Land, das ich ihren Vätern gegeben habe. Siehe, ich will viel Fischer aussenden, spricht der Herr, die sollen sie fangen auf allen Bergen und auf allen Hügeln und in allen Steinritzen." Der Prophet Hesekiel sieht im Geist, wie Gott die verdorrten Totengebeine Israels lebendig macht, wie sie zusammenkommen, mit Fleisch und Haut überzogen werden und Odem in sie hineinkommt (Hes. 37).

Israel kommt als Volk zur Buße und Bekehrung!

Das wird geschehen, wenn Jesu Füße auf dem Oelberg stehen werden und Er Seinem Volk, das dann in größter Bedrängnis sein wird, zur Hilfe kommt. „Zu derselben Zeit wird dein Volk errettet warden, alle, die im Buch geschrieben stehen" (Dan. 12, 1). „Seine — Jesu — Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Oelberge, der vor Jerusalem liegt gegen Morgen. Und der Oelberg wird sich mitten entzweispalten, vom Aufgang bis zum Niedergang, sehr weit voneinander, daß sich eine Hälfte des Berges gegen Mitternacht und die andere gegen Mittag geben wird. Und ihr werdet fliehen in solchem Tal zwischen meinen Bergen; denn das Tal zwischen den Bergen wird nahe heranreichen an Apel, und werdet fliehen, wie ihr vorzeiten flohet vor dem Erdbeben zur Zeit Usias, des Königs Judas. Da wird dann kommen der Herr, mein Gott, und alle Heiligen mit dir. Zu der Zeit werden lebendige **Wasser aus** Jerusalem fließen, die Hälfte zum Meer gegen Morgen und die andere Hälfte zum Meer gegen Abend. Und der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur einer sein und sein Name nur einer" (Sach. 14, 4. 5. 8. 9).

Israel wird eine gründliche Bekehrung erleben, eine solche, wie sie vorhin geahnt wurde. „Der Herr wird den Unflat der Töchter Zions waschen und die Blutschulden Jerusalems vertreiben von ihr durch den Geist, der richten und ein Feuer anzünden wird" (Jes. 4). Dann wird Israel **erlöst** durch den Herrn, durch eine ewige Erlösung, und wird **nicht zuschanden,** noch zu Spott immer und ewiglich (Jes. 45, 17). „Zu derselben Zeit und in denselben Tagen wird man die Missetat Israels suchen, spricht der Herr, aber **es wird keine da sein,** und die Sünden Judas, aber es wird **keine gefunden** werden; denn **ich will sie vergeben,** denen, so ich übrig bleiben lasse (Jer. 50, 20)." Dann wird der Herr Seinem Volk das steinerne Herz herausnehmen und ihm ein fleischernes Herz geben.

Mit dem geretteten Israel wird der König der Juden, Jesus, die Gottesherrschaft auf dieser Erde aufrichten (Jes. 9, 5; Jer. 23, 6; Sach. 14, 9; Hos. 3, 4—5). Dann wird erfüllt werden, was der Engel der Maria gesagt hat: „Er (Jesus) wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird Ihm den Stuhl seines Vaters David geben. **Und Er wird König** sein über das Haus Jakob ewiglich und Seines Königsreichs wird kein Ende sein" (Luk. 1, 32—33). Auch Jerusalem wird dann wieder gebaut werden und zwar nicht nur die Stadt, sondern auch der Tempel (Jer. 31, 38—40; Joel 4, 12; Amos 9, 11). Dann wird erfüllt werden, was der Herr durch den Mund des Propheten Sacharija gesagt hat (Kap. 8, 13): „Es soll geschehen, wie ihr vom Hause Juda und vom Hause Israel seid ein Fluch gewesen unter den Heiden, so will ich euch erlösen, daß **ihr sollt ein Segen sein."** Dann wird Israel ein **Missionsvolk** sein wie es kein anderes Volk bisher gewesen ist. Wir sprechen mit Paulus: **„O, welch eine Tiefe des Reichtums,** beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege! (Röm. 11, 33).

Hat Gott Sein Volk verstoßen? Nein! In diesem Licht, das Gottes Wort uns gibt, wollen wir auch in dieser Zeit stehen und in diesem Licht Israel anschauen. Bis d. Herr kommt, werden immer noch etliche aus Israel für Ihn gewonnen. **Aus diesem Gedankengang heraus ist auch die Berechtigung der Judenmission nachzuweisen.** Ein kleiner Ueberrest aus Israel wird da sein, wenn der König kommt.

Als Christen wollen wir Israel in voller Wertschätzung gegenüberstehen. **Es ist Gottes Volk!** „Wer sie ängstete, der ängstete Ihn auch und der Engel Seines Angesichts half ihnen. Er erlöste sie, darum, daß er sie liebte und ihrer schonte. Er nahm sie auf und trug sie allezeit von alters her" (Jes. 63, 9). Darum laßt uns Israel viel **Liebe** entgegenbringen, denn **es hat einen besonderen Wert vor Gott.**

Soweit Br. Ramke. Wir glauben, diese Gedanken müßten Allgemeingut aller Christen werden. Nach dieser Richtung hin sollte man in allen Kirchen, Gemeinschaften, Jugendbünden und Vereine die Judenfrage erörtern. Das würde segensreich und befruchtend wirken. Th.

Korrespondenzen

Ne plus ultra.

Nächstes Jahr werden es zehn Jahre, seit der eherne Griffel des Weltgeschehens den **Punkt** hinter einem Abschnitte mennonitischer Geschichte setzte; seit der **Weg der Entwicklung,** der eine verhältnismäßig lange Zeit aufsteigend **geradeaus** geführt hatte, eine scharfe Wendung machte und sich im Dunkeln verlor, **kurz** — seit unserer Flucht aus Rußland. Ein Dezennium ist eine lange Zeit für eine Generation und so lohnt es sich wohl, einmal Halt zu machen, um das Gelände, auf dem wir uns befinden,zu sondieren, einmal festzustellen, wo wir gerade stehen. Jedoch wir wollen nicht sentimental sein, wollen nicht danken, auch nicht murren, sondern kaltblütig Abrechnung halten, einmal die Aktiven und Passiven gegeneinander stellen — sehen ob der fast zehnjährige Kampf um die neue Heimat Erfolg hatte; ob wir Wurzeln geschlagen haben. — Als die kanadische Regierung mit der Erlaubnis zur Einwanderung die Bedingung verband, daß wir als ackerbautreibendes Volk uns hauptsächlich diesem Wirtschaftszweige zuwenden sollten, sind uns keine Bedenken aufgestiegen, denn dieselbe deckte sich vorzüglich mit unserem Verlangen. Wie schwer es aber ist, diesem Wunsche der Regierung nachzukommen, haben wir in den verflossenen Jahren erfahren. Eine rücksichtslose Spekulation der Hypothekengebenden Trusts, bis hinunter zum kleinen Ankaufsvermittler hat sich uns so hemmend in den Weg gestellt, daß die Aussichten auf wirtschaftliche Unabhänigkeit des Einzelnen in weite Ferne gerückt zu sein scheinen. Waren schon die Farmen, die zum Verkaufe ausstanden, fast ausnahmslos mit Hypotheken belastet, welche mit ihrem hohen Zinsfuß nach langen Jahren den Preis des Landes zu einer Höhe **brachten.** die nimmermehr in einem einigermassen nivellierenden Verhältnis zur Ertragsfähigkeit des Landes stand, so war ein fast schrankenloser Kredit vonseiten der Lieferanten von landwirtschaftlichen Maschienen usw. ein weiterer Faktor, die Hoffnung auf jemalige Eignung des Landes zu zerschlagen. Aber was **wollte der** geldlose, arme verjagte Immigrant wohl dagegen tun? **Er konnte froh** sein, daß ein Geschäftssystem ihm die Möglichkeit gab, Fronarbeit zu tun, ihm Gelegenheit bot, seinen müden, gehetzten Geist in das ausgleichende Geleise geregelter Beschäftigung zu bugsieren. Was kümmerten ihn Preislage, Bodenbeschaffenheit. gesellschaftliche Beziehungsmöglichkeiten, Schul- und Kirchenfragen — er war von dem einen Wunsch beseelt: der eigne Herd! Erst **jetzt noch fast** zehn Jahren sehen wir, wie hoffnungslos der Zustand bereits geworden ist, wie das Gespenst **der Liquidation** immer über unserem Haupte schwebt. Ganz entschieden **hat die** weltweite Krise diesen Zustand verschärft, doch für **uns nur insoweit,** als sich die Abtragung der Schulden bedeutend in die Länge **zieht und für** manchen eine Sorge für's Leben bleiben mag. Unsere Gläubiger halten hartnäkig an die anfänglich gemachten Handelsbedingungen fest, in der Hoffnung, daß ein baldiger Geschäftsaufschwung sie wieder in die Lage versetzt, die oft bis in's Riesenhafte angewachsene Schuld einzutreiben. Sie möchten sich ohne Schaden aus der Affaire ziehen und der geplagte Schuldner kann auch an keine Nutznießung einer besseren Zeit denken. Es ist entschieden ein Gerechtigkeitsakt der Regierung, der den willkürlichen Vertreibungsgelüsten gewissenloser Zwischenhändler einen Riegel vorschob, sonst hätten wir heute ein Heer von Heimlosen, genau so groß wie 1924, aber aufhalten wird auch er die Katastrophe nicht, da er die Gültigkeit früher gemachten Versprechen nicht annuliert. Was aber bis heute Einzelerscheinung war, muß sich über kurz oder lang in's regelhafte steigern, denn auch der Unbegabteste weiß jetzt schon, daß die parasitenhafte Nutznießung des Landes, ohne Möglichkeit einer wenigstens teilweisen Abtragung der Zinsen **und** Steuern nur eine Liquidation nach sich ziehen kann.. Nur wer selbst schon wirschaftlich Schiffbruch erlitten hat, kann verstehen, wie schwer es ist, ein zweites mal wählen zu müssen zwischen einem Wucherangebot und Heimstättenlos. Und eines wird er wohl tun, denn noch besitzen wir die Verbissenheit und Ausdauer, die aus der öden, russischen Steppe ein Eldorado schufen und die die beste Sperre sind gegen das Armenhaus. **Und bei** aller Trostlosigkeit — wir wollen arbeiten und unabhängig sein; wir wollen schuften, entbehren, leiden, aber wir wollen auch den Segen unserer Arbeit genießen! Bekanntlich macht nur ein Narr ein und denselben Fehler zweimal und so steht zu erwarten, daß viele Gescheitere zur Heimstätte Zuflucht nehmen werden. Das bedeutet nicht nur jahrzehntelanges hartes Ringen um ein menschenwürdiges Dasein, sondern ein Losgelöstsein vom Ganzen, ein langsames geistiges Verdorren und Verlust der Fühlung mit unseren Traditionen. Wie sich das Bewußtsein der Aussichtslosigkeit, auf die Leistungen des Einzelnen in Bezug auf rationellen Betrieb der Farm nachteilig auswirkt, so auch wirkt sich das Gefühl des Losgelöstsein von der Gesamtheit nachteilig auf die Pflege unserer Sitten und ganz besonders auf die Entfaltung unserer Kulturellen Fähigkeiten aus. Es ist bei weitem falsch, behaupten zu wollen, daß der Mennonit von heute, die schlichte Einstellung und wunschlose Zufriedenheit seiner Vorfahren beibehalten hat, denn der Drang nach fortschrittlicher Betätigung und geistiger Entfaltung fand zu guten Nötrboden in einem Kulturarmen Lande, wie es die alte Heimat war, als daß der intellektuelle Teil unseres Volkes die Gelegenheit nicht hätte wahrnehmen sollen und der allseitige Aufschwung im Handel und Gewerbe, sowie Schulwesen und Wohlfahrtsbestreben bewies unsere Mündigkeit als Kulturförderer. Immer mehr löste sich unser Blick von der Scholle und tastete den Horizont ab nach neuen Möglichkeiten, immer mehr entdeckte er neue Fähigkeiten **in uns** und der schlichte Ackersmann wurde im Nebenberuf Kaufmann, Fabrikbesitzer, Großmüller, wurde Lehrer, Buchhalter, Schuster und Schneider. Alles, was er angriff, gelang, alles erreichte eine gewisse Blüte und hätte nicht der unglückselige Krieg Schluß gemacht, wer weiß welche Rolle wir heute dort innehätten. Dieser so jäh erwachte Fortschrittsgedanke konnte mit der Liquidation unserer Sekte in Rußland nicht mehr erdrosselt werden, er hatte zu tief Wurzeln geschlagen, und als wir zum allerletztenmal über unsere Schwelle schritten, trugen wir

das Bewußtsein unserer Kraft, unserer Fähigkeit mit hinaus in die Fremde, welches allein schon uns unseren Fortbestand sichern mußte. Womit wir aber nicht gerechnet hatten, war der Umstand, daß Möglichkeiten und Gelegenheiten Vorbedingung für einen Fortbestand sind. Wieviel Glück und Vorzug auch in der Tatsache liegt, daß wir in ein Land, wo Ruhe und Ordnung herrscht, verpflanzt wurden, der Fortsetzung unserer Entwicklung wurde ein Riegel vorgeschoben und wir sind wieder zum gewöhnlichen Landmann degradiert, der nichts wissen und können muß, als die Furche zu ziehen — jahraus, jahrein — — — —.

Wo sind die tüchtigen Industriellen, wo die organisatorischen Helden, wo die fähigen Berufstätigen, die unser Volk aus einem erdgebundenen, geistig—öden Zustand zum Kulturfaktor emporzogen? Wo sind die Intellektuellen, denen wir soviel Errungenschaften auf erzieherischem und bildendem Gebiet verdanken? Sie scheinen verschollen zu sein, untergegangen im Kampfe um's Sein. Sie hatten keine Gelegenheit mehr, ihre Gaben und Fähigkeiten der Allgemeinheit zu opfern, sie waren arm, sehr arm und eine nachsichtslose Fremde zwang sie zurück zur Scholle. Da sitzen sie nun und kämpfen genau so wie alle andern um ein Stückchen Heimat, hoffen einst unter schuldenfreiem Rasen gebettet zu werden, und glauben's doch nicht. Lange haben sie aufgehört zu hoffen, wieder einmal ein Geschäft, eine Fabrik, eine Mühle zu besitzen, wieder Schulen, Krankenhäuser, Altenheime bauen zu dürfen, wieder ein Volk hochziehen zu können! Denn was blieb uns in einem Lande, das uns seine Möglichkeiten entzieht, zu tun übrig? Das Land mit seiner geringen Bevölkerung ist überversorgt mit Industriegewaltigen; Handel u. Gewerbe können nur auf ganz großem Sockel bestehen, allgemeinnützige Anstalten zu bauen hat keinen Zweck, da wir sie nicht unterhalten, auch kaum benutzen können, da wir zu zerstreut wohnen. So liegen unsere Fähigkeiten heute brach und verdorren langsam immer mehr; die paar Anläufe, die von einigen Optimisten gemacht wurden, sind nicht erfolgreich gewesen und ich weiß von keinem Unternehmer, der es in diesen zehn Jahren zum bescheischeidenen Wohlstand gebracht hat, ich weiß von keinem Wohlfahrtsinstitut, das Lebensfähigkeit besitzt, und von keinen Schulen, die restlos uns gehören. Das einzige Gebiet, das man uns freiläßt, ist die Religion, und auch dieses leidet unter dem allgemeinen Tiefstand unseres Kulturwertes, denn ich glaube, daß der jeweilige wirtschaftliche Stand seine entsprechenden Rückwirkungen auf die Religion hat, mit andern Worten —, je stärker wir wirtschaftlich stehen, desto stärker wird das religiöse Gepräge unseres Volkes zum Ausdruck kommen und umgekehrt.

Abschließend müssen wir, einer zehnjährigen Erfahrung zufolge zugeben, daß wir einer wirtschaftlichen wie geistigen Verarmung zusteuern und wiewohl diese Tatsache mit erstaunlicher Vehemenz gerade von unseren „Prominenzen" bestriten wird, treten die Folgen immer schärfer hervor und belehren auch den ganz Uneingeweihten über die Haltlosigkeit der Lage.

Wir sind wirklich am Ende, und so ist es nicht übertrieben, wenn ich sage: „ne plus ultra"!

B. W.

Geehrter Herr Friesen!

Viele Mühe habe ich daran gewandt, meine in Canada lebenden Verwandten aufzufinden; aber es ist mir bis heute nicht gelungen. Zufällig kam ich zu Ihrer Adresse. Wende mich daher an Ihnen mit der Bitte, diesen Brief an die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau" senden zu wollen. Vielleicht ist es möglich, auf diesem Wege denselben auf die Spur zu kommen.

Meine Verwandten sind die Söhne und Töchter Gerhard Paul Neufelds und Heinrich Paul Neufelds, die seiner Zeit aus Rußland, Ekater. Gouv., dorthingezogen sind. Eines der Pachtländer, Kusmetzkij oder Plujew, oder mein Geburtsort: Neuendorf, müssen auch der Geburtsort dieser Onkels und einer Reihe ihrer Kinder, meiner Cousins und Cousinen sein. Meine Onkels Bernhard und Peter Neufeld, wenn sie noch leben, wohnen heute noch auf Kusmetzkij. Onkel Johann und Onkel Abraham wohnten in Orenburg. Mein Vater, Jakob Neufeld und Onkel Kornelius in Neuendorf bis 1912. Dann zogen sie beide nach Sibirien, wo sie 1919 beide an Typhus erkrankten und starben. Ich bin der älteste Sohn Jakob Paul Neufelds, (Jakob ist auch mein Name), und befinde mich mit meiner Familie in Mittelasien, dem Turkestan, seit dem vorigen 1932 Jahre, als die Mißernte Westsibiriens, wo wir 20 Jahre verlebt haben, uns den Wanderstab in die Hand drückte. — Leider ist durch dieses Unternehmen unsere Lage nicht verbessert worden. Im Gegenteil, wir stehen am Rande des Verderbens, wenn uns der Allmächtige nicht durch ein Wunder am Leben erhält. Von allem was wir hatten ist uns nur noch die Hoffnung auf etwas Besserem, nach dieser Trübsal geblieben; alle anderen Aussichten auf Leben sind zu Wasser geworden. —

Es ist Frühling; wir haben etwas Gemüsesamen, den wir gerne säen möchten, denn irgend eine Getreideart zu säen ist für uns bare Unmöglichkeit, da wir nicht nur kein Stück Vieh, sondern auch kein Korn Getreide längst mehr haben, aber auch dies ist beinahe nicht möglich, weil wir keine Kraft mehr in unsern Gliedern haben. Den Winter haben wir bei kärglich zugemessenen Rübenrationen und ab und zu mal Kartoffeln, zugebracht, aber auch diese Möglichkeit verschwindet vor unsern Augen wie Wasser im heißen Sande. Brot backen haben wir überhaupt verlernt. — Schrecklich ist unsere Lage! Nichts als ein Stempel der Verzweiflung ist dieser Brief, sonst hätte ich mich zum Betteln nicht hinreißen lassen. Ich habe meine große Familie immer durch ehrliche Arbeit ernähren können. Aber kein Mensch vermag auch nur das Geringste, wenn der Allmächtige sein Antlitz abwendet und seinen Segen zurückzieht. —

Säumen Sie, bitte, doch nicht, den Brief zu seiner Bestimmung zu verhelfen. Vielleicht rührt der Herr die Herzen der Verwandten, oder auch irgend eines mitleidigen Fremden, daß doch, Gott wolle geben, die Hilfe nicht zu spät komme. Die Einrichtungen durch die Torgsine ermöglichen dies, sie sind ein Segen vom Herrn. Selbst in der Zeitung „Das neue Dorf" ist unter breitem Rahmen, nicht nur einmal bekannt gemacht worden: „Jeder der Verwandte im Auslande habe, dürfe sich an dieselben, um Geschenke zu erhalten, wenden." Es liegt nur noch an uns! Aber — entschuldigen Sie — der Bettelweg ist der letzte und schrecklichste für einem ehrlichen deutschen Manne. Herzbrechend aber ist es, wenn die vor Hunger bleiche Mutter, den ebenfalls bleichen und mageren Kleinen, trotz Bitten und Weinen, nichts zu geben vermag. — Wir, die Unglücklichen, verstehen die Worte unseres Meisters, Matth. 24:19; erst recht in ihrer wahren, aber furchtbaren Bedeutung. ——

Um die Verwandten zu überzeugen, zu welchem Geschlecht, oder richtiger, zu welcher Verwandtschaftlinie ich gehöre, bemerke ich zum Schluß noch, daß zu den benannten Onkels noch 3 Schwestern, die Tante Agatha, Frau Johann Vogt, Kusmietskij; Tante Greta, Frau Jakob Penner, Orenburg; und Tante Helena, Frau Heinrich Thießen, ebenfalls in Orenburg wohnhaft, gehörten. — Wer ein mitleidiges Herz und die Möglichkeit die Mahnungen des Herzens zu erfüllen, hat— erbarme sich unserer Not! — Es leben heute noch 8 Seelen, drei kleine sind nicht mehr, sie ruhen nach überstandenem Jammer. —

Aber — das Schwellen der noch Lebenden mahnt uns ans Grab zu denken. —

Wer streckt seine Hand dem Untergehenden entgegen???! ———

Auf die Erfüllung all meiner Wünsche bauend, schließt dankend

Euer J. Neufeld.

Der Herr vergelte die Tat des Gebers mit ewigen und irdischen Gütern! Amen!

Adresse: P. O. Orlowka, Kiergiskaja A. S. S. R., L—poljskij S. Sowet, Pos. Wladimirowka, Jakob Jak. Neufeld.

Burnaby, B. C.,
2412 Windsor St.

Gottes Liebe, Freude und Frieden in Christo und Trost durch die Gemeinschaft des heiligen Geistes wünsche ich Editor, Gehilfen und Lesern der Rundschau.

Auch wir bedürfen des Trostes u. der Leitung des heiligen Geistes, daß wir nicht verfehlen einzukommen zur Ruhe des Volkes Gottes. Gestern, Sonntag, den ersten Pfingsttag, waren wir nach Vancouver zur deutschen Baptistenkirche gefahren, wo ich, da ich etwas schwerhörig bin, am besten die Predigt verstehen kann.

Prediger Miller sprach über Apostelgeschichte 19, 2, wo der Apostel Paulus in Ephesus etliche Jünger fand, zu denen er sprach: „Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig worden seid?" Sie sprachen: „Wir haben nie gehört, ob ein heiliger Geist sei." Und sie ließen sich taufen auf den Namen Jesu. Und da der Apostel die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie. Der Prediger sagte, man dürfe sich ja nicht selbst rühmen, daß man den heiligen Geist habe, denn die Innewohnung desselben offenbare sich im Leben eines Menschen. Nach Schluß wurden wir von Geschw. John Quirings eingeladen, sie zu besuchen, wo nachmittags auch noch ein paar Baptistengeschwister hinkamen, deren Name denk ich war Richters. Es wurde unter anderem über die Verdienstmöglichkeiten gesprochen.

Zu Geschw. Quirings kam noch ein Br. J. Friesen. Er erzählte seine Bekehrung und wie er einst von Br. Gerhard Wiebe in Manitoba getauft wurde. Wohnt schon 16 Jahre in Vancouver und gehört zu der Missionsgemeinschaft und glaube laut Ebräer13, 20, 21 an eine Heiligung und Befreiung von d. Erbsünde. Somit wohl kein Kampf mehr. —

Während die Schriftstelle, wie überhaupt der ganze Brief, besonders Kap. 4, 14, 15, 16 uns andeutet, daß wir in schwere Kämpfe, sowie in Hilfsbedürftige Verhältnisse kommen werden, aber einen Hohenpriester haben, der uns kennt und helfen kann, darum wir aufgefordert werden, mit Freuden zum Gnadenthron zu gehen, denn da ist Hilfe zu finden.

Während d. Schreibens dieses Berichts, erhielten wir die Rundschau, welche manchen Nachruf von Bruder Heinrich A. Neufeld enthält, ebenfalls auch manch einen Beileid an die Hinterbliebenen. Auch wir legen unser Beileid demselben bei. Der beste Trost ist die frohe Hoffnung auf ein Wiedersehn bei Jesu im Licht! „Schon sind viele unserer Lieben im oberen Kanaan. Sie haben überwunden u. ruhen nun fortan. Wir aber haben noch zu kämpfen, so, wie's uns verordnet ist, doch werden wir auch siegen wie sie durchJesum Christum. In dem Himmel ist Ruh!" —

Die letzte Woche im Monat Mai, hatten wir viel Regen, besonders Mittwoch und Donnerstag. Den 1. Juni, als wir des Morgens erwachten,merkten wir, daß es ziemlich gefroren hatte, denn die Kartoffelblätter waren auf manchen Stellen ziemlich verfroren, sonst war im Garten nicht was zu merken; vielleicht mögen die Blüten an den Bäumen auch gelitten haben. Im Garten wächst alles sehr, besonders das Unkraut ist schwer zu vertilgen.

Euer Mitkämpfer um die Krone des Lebens David Fröse.

Maria Wiens, Schardau, Rußland, sucht ihre Verwandten, welche in den Vereinigten Staaten und Canada wohnen. Es ist ein Onkel Janzen in Saskatchewan, und Zacharias in Oklahoma,welches meine Cousine ist, sie ist eine geb. Köhn. Dann ist in Oklahoma ein Onkel Richerd, welches meiner zweiten Mutter Onkel ist, sie war eine Elisabeth Richert.

Ich bin 62 Jahre alt. Habe mein Haus freiwillig abgegeben, denn ich konnte die Auflagen nicht bezahlen.

Habe hier keine Angehörigen. Ich bekam aus Canada durch den Torgsin 5 Dollar zugeschickt. Am 10. April mußte ich eine Quittung unterschreiben. Mußte dann nochmals unterschreiben und nachdem es unterchsrieben war, nahmen sie mir das Zugeschickte weg. Es ist also weg und ich muß bitter leiden. Aber ich hebe meine Augen auf zu den Höhen, von welchen mir Hilfe kommen wird.

Adresse: Dnepropetrowskoj Oblastie, Mol. Nayona, P. O. Bogdanowka, Dorf Schardau.

Dearborn, Mich.

Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. 2. Kor. 6, 10.

Und singt euch frei von Sorg und Pein,
Denn Christen sollen fröhlich sein,
Damit die Welt an ihnen schaut,
Daß glücklich ist, wer Gott vertraut.

Wünsche Euch allen die beste Gesundheit und Wohlergehen.

Wir leben auch in einer schweren Zeit. Mein Mann war auch ein glücklicher Arbeiter in der Fordfabrik. Doch ist auch er jetzt abgelegt worden.

Ich trage die Rundschau zu deutschen Lutheranern. Einige nehmen sie freundlich auf, andere wieder machen nicht einmal die Tür auf. Will noch welche ins Fordhospital tragen, damit ein jeder weiß, wie traurig die Lage in Rußland ist.

Einige Zeit zurück wurde ich krank und mußte ins Hospital gebracht werden. Sie hatten viel Arbeit mit mir, denn ich war sehr krank und schwach. Aber wenn man im Glauben nach oben blicken kann, dann zieht man seine Straße fröhlich.

Herzlich grüßend
Johann u. Sara Nikkel.

Niederfeld, bei Ingolstadt, Deutschland.

Lieber Schwager mit Familie!

Der heutige Tag, Ostermontag, ist von mir schon seid acht Tagen bestimmt, daß ich Euch endlich auf Euren letzten, langen und großen Brief Antwort gebe, und danken auch herzlich für die interessanten Mitteilungen, es freute uns ganz besonders, lieber Schwager, daß auch ein Teil aus deiner Feder gehalten war. Euer Brief ist jetzt leider nicht in meiner Hand, ist bei Gaschos, habe ihn nicht bekommen vor dem Schreiben, drum kann ich Euch nicht den genauen Datum angeben, wann er bei uns ankam.

Da in mir sofort der Entschluß aufwachte, Dir, lieber Schwager, mal ausgibig die Erlebnisse der letzten Zeit kund zu tun, mußt Du mir aber schon verzeihen, daß schon wieder Monate darüber vergangen sind. Du weißt doch, daß ich zum Schreiben absolut nicht eilig zu haben bin, eine passende Zeit ist bei uns nicht gut zu finden, denn abends bei unserm Petroleumlicht, und die Kinder sind zu unruhig, da kann ich gar nicht anfangen.

Nun aus Eurem Brief haben wir gesehen, daß Ihr ganz schön durchkommt, was schon vielen heute, auch drüben, aber nicht mehr recht gelingt. Die Hauptsache ist ja doch immer, wenn man gesund ist und arbeiten kann. Ihr seid alle wohlauf, so viel wir wissen, auch bei mir ist die ganze Familie gesund. Die Venenentzündung im Herbst bei meiner Frau war mal wieder sehr gefährlich, ist Gott sei Dank wieder gut vorübergegangen.

So wie draußen die Natur wieder erwacht, ebenso froh ist auch unser deutsches Volk zu neuem Aufstieg gekommen! Nun darüber will ich Euch besonders unsre freudigen Erlebnisse bekannt machen.

Mit unserm 14-jährigem Marxismus ist nun endlich Schluß gemacht und gründlich aufgeräumt. Unser jetziger Reichskanzler Adolf Hitler hat für das deutsche Volk unschätzbare Leistungen vollbracht. Wenn er nicht mit seiner Bewegung unaufhaltsam fortgekämpft hätte, bis zum vollen Sieg, dann wäre das deutsche Volk heute jedenfalls schon dem Untergang geweiht. Die Wahlen am 5. März bedeuteten den endgültigen Sieg des Nationalismus, vom Lande hat Hitler die meisten Stimmen geerntet. Unsre Mennoniten haben fast einstimmig Hitler gewählt. Bei einigen hats ja schon ziemlich lang gedauert bis sie endlich zur Einsicht kamen. Durch die Brandstiftung am Reichstagsgebäude hat Hitler sicher mehr Zuneigung bekommen, die Kommunisten haben sich ganz gründlich getäuscht, sie haben heute längst nichts mehr zu sagen. die Hauptradelsführer sitzen fest, wahrscheinlich auf Nimmersehen. Das deutsche Volk darf wirklich Gott danken, daß nicht diese Untermenschen, wie sie Hitler mit vollem Recht genannt hat, ans Ruder gekommen sind. Der deutsche Bauer wäre heute ebenso erledigt und entrechtet, wie der russische, und ich sage, übers Jahr wären wir alle miteinander verhungert u. verarmt, ein richtiger Chaos wäre sicher hereingebrochen. Viele tausende von Menschen waren auf dem Papier, die die Kommunisten erschossen hätten, wenn sie die Macht bekommen hätten. Millionen hätten sich gegenseitig bekämpft und erschossen.

Doch trotz aller Gefahr hat Hitler im letzten Moment die Macht erobert ohne jedes Blutvergießen, weil kein anderer Ausweg zu finden war, mußte ihm der Reichspräsident unverzüglich die Macht in die Hand geben. Es will schon etwas heißen, vom Arbeiterstand zum Reichskanzler, er führte den erbittersten Kampf wie keine andere Partei, gegen den Kommunismus. Letzterer ist heut vollständig erledigt, das ganze deutsche Volk ist einig, der Partei- und Klassenkampf ist aus der Welt geschafft, es herrscht wieder Ruhe und Ordnung, niemand darf sich mehr erlauben über die Regierung zu schimpfen, oder nur ein unrechtes Wort zu sagen, sonst geht's gleich hinter Schloß und Riegel. Mit den Lumpenschwindlern u. Betrügern ist tausendfach gesäubert worden. Der rote Volksbetrug kommt jetzt richtig an den Tag, sie werden täglich nausgeschmissen, diese Gauner und Volksschmarotzer. Du, lb. Schwager, hast ja damals schon, wie Du noch in der Schanz im Amt warst, diese Ungerechtigkeit erkannt und diesem roten Terror den Kampf angesagt. Dafür gebührt jedem Vorkämpfer aufrichtigen Dank!

Auch die Juden sind aus öffentlichen Aemtern geworfen. Sie dürfen nur noch ihre Interessen vertreten, das wird wohl auch gut sein für diese.

Unbeschreiblicher Jubel herrschte am Abend des 5. März, nach Bekanntwerden des Sieges der Hitler und ebenso am 21. März bei der Eröffnung des neuen Reichstags im ganzen Lande. Berlin hat die gewaltigsten Menschenmassen gesehen wie noch nie. Ebenso wars auch in München vor der Wahl, wo Hitler gesprochen hat. Hast Du Hitler nicht damals schon gehört und gesehen wie Ihr noch in Ingolstadt gewesen seid?

Der neue Reichstag hat in einer Sitzung soviel geleistet wie der frühere im ganzen Jahr. Viel ist zu leisten und zu tun; aber wir hoffen und haben auch das Vertrauen, daß die neue Regierung mit Gottes Hilfe alles zum Wohl des Volkes führen wird. Es sind überall bereits große Aenderungen vorgegangen und stehen solche noch viel bevor. In den Schulen wird wieder das Anfangs- und Schlußgebet eingeführt und der Religionsunterricht wird wieder in den Vordergrund gestellt, was sehr erfreulich ist, ja, an Hitler haben sich viele getäuscht und werden sich noch viele enttäuschen, er ist ein ganzer Mann mit eisernem Willen, der zweite Bismark, mit weitem Durchblick.

Der Reichskanzler weilt zur Erholung die Osterfeiertage in Süd-Deutschland. Vizekanzler von Papen und Göring, Minister, sind zur Zeit in Rom. Sie sprechen heute Abend im Rundfunk. Die Franzosen und Engländer sollen ja ein ziemlich schiefes Gesicht machen über unsre nationale Erhebung. Hitler sagt dagegen, das Ausland hat sich über unsre inneren Angelegenheiten nichts zu kümmern. Bei Euch in Amerika wird wohl noch viel gespottet über Hitler, aber sie sollen nur fortlachen, die Hauptsache ist doch,wenn bei uns wieder Ruhe und Ordnung herrscht. Am 20. April feiert Hitler Geburtstag, und der 1. Mai wird nationaler Feiertag sein. Der Karfreitag ist als gesetzlicher Feiertag erklärt worden, es mußte jede Arbeit unterbleiben.

Nun muß ich aber langsam zum Schluß eilen. Ihr werdet schließlich schon manches aus unserer Politik in euren Zeitungen gelesen haben, es wird halt viel gehetzt und gelogen in der Presse. Auf meine Mitteilungen könnt Ihr Euch natürlich auf ganz bestimmte Wahrheit verlassen. An Großvater in Amerika müssen wir auch mal wieder in nächster Zeit schreiben.

Grüßend
Hans Weber.

(Eingesandt von Emil Suttor, Berlin, Ohio.

Main Centre, Sask.

Werte Leser der Rundschau!

Da wir im vorigen Winter in der Bibelschule von einem unserer werten Lehrer ermahnt wurden, uns die Freiheit zu nehmen,hin und wieder in den Blättern von uns durch kurze Berichte hören zu lassen, so will ich versuchen, hiermit jener Aufforderung nachzukommen. Zwar habe ich schon sehnlichst in diesen Sommermonaten die werte Rundschau verfolgt, um von den andern Schulbrüdern etwas zu finden.

Von hier wäre zu berichten, daß wir gegenwärtig werten Besuch in der Gemeinde haben in Lehrer Abram H. Unruh, Winkler, Man. Da es geschäftige Zeit ist, versammeln wir uns in den Wochentagen nur abends. Diese Abendstunden werden aber reichlich ausgefüllt, indem Br. Unruh jeden Abend zweimal dient, erst mit einer Bibelbetrachtung, wozu der Ebräerbrief gewählt ist, dann nach einer kurzen Gebetsstunde folgt noch ein Predigtgottesdienst. Unter dem Schalle des Wortes erfahren wir die Wirkung desselben und bitten zu Gott, er wolle durch diese Arbeit bleibenden Segen in uns wirken.

In der Natur sah es schon eine geraume Zeit sehr öde, da es sehr an Regen mangelte. Manche Getreidefelder sind dieser heißen Probe derart erlegen, daß sie unter den besten Umständen schon nur kleinen Ertrag zeitigen werden. Gegenwärtig aber träufelt milder Landregen auf unsere dürren Felder und wir hoffen, Gott wird auch in diesem Jahre für uns sorgen.

Trotzdem es in der Natur so trokken aussah, faßten manche Geschwister doch den Mut, der Einladung zur Konferenz zu folgen und am Schlusse dieser Woche gedenkt man sich dorthin zu begeben, um auch an jenen Segnungen teilzunehmen.

Brüderlich grüßend
Heinrich J. Redekop.

Reisebericht

von H. Goßen.

Wie wohl etlichen bekannt sein mag, machten wir: Jakob Wiebe, Jakob Ewert und H. Goßen, Manitou, uns im vorigen Herbst auf den Weg nach B. C. Wurden jedoch durch den großen und frühen Schneefall bald am Weiterfahren verhindert.

Die Ursache unseres Fahrens war, ein größeres Landstück zu finden, welches zu einer mennonitischen Ansiedlung geeignet wäre.

In der Rundschau wurde von der Skandia Can. Inv. Co. wiederholt ein Landstück von 6000 Acker bei Grand Forks, B. C. zum Verkauf angeboten. Dieses Landstück zu besehen, war denn auch erster Grund und Zweck unserer Reise.

Die Herrn von der Skandia Can. Inv. Co. waren in diesem Frühling auf Manitou und nachdem alles nähere, wie Preis der Autofahrt und Preis des Landes, besprochen war, fuhren wir, oben genannte, am 8. Juni, l. J., mit dem Landagenten der Co., Mr. Warren, los.

Die Fahrt ging sehr gut. Am ersten Sonntage, am 11. Juni, waren

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze **Bekanntmachungen** und **Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

wir auf Coaldale, Alta., wo wir viele Bekannte trafen und Gelegenheit hatten, die Ansiedlung anzusehen u. einige Einblicke in die Lage der Ansiedler zu tun. Wenn man ihnen so zuhört, wie sie begeistert von ihren verschiedenen Einnahmequellen sprechen: Milch- und Hühnerwirtschaft, Getreide- und Kartoffelbau und dann als Siegel Rüben, dann wird man unwillkürlich an ein Spiel erinnert: „Eck trak min Malke to, enn nehm die emma ene Koh." Gott sei Dank für jeden Platz, wo die Ansiedler voll Hoffnung in die Zukunft schauen dürfen.

Dienstatg, den 13. Juli, kamen wir in Grand Forks an. Vorher trafen wir die Stadt Irnil, in welcher es von Fabriken, Schmelzöfen u. Werkstätten voll ist, dazu in der Nähe viele Kohlenschachten, Silber- und Goldminen und die ganze Stadt fast ohne Baumwuchs und Gemüsegärten. Da hätten wir ja bei einer Ansiedlung bei Grand Forks, eine zweite vortreffliche Absatzstelle. Die Stadt Grand Forks macht einen freundlichen Eindruck und hat im Tale schöne Anlagen.

Nach kurzer Rast in der Stadt Grand Forks ging's zur Besichtigung des obenerwähnten Landstücks. Tief enttäuscht kehrten wir nach der Besichtigung des Landes zur Stadt zurück. Mit kurzen Worten gesagt: „Dieses Land kann für eine Ansiedlung überhaupt nicht in Betracht kommen.

Einmal in B. C., setzten wir unsere Reise fort bis Yarrow und Vancouver. Wir wollten sehen, suchen und finden. Von Grand Forks wählten wir uns den kürzesten Weg zum Frasertale. Da ging es auf recht sehr schmale Wege über schwindelnde Höhen, bei steilen Abhängen, und aus tiefstem Herzen stiegen unsere Dankgebete abends, für die Bewahrung, zu Gott empor.

Manches Tal haben wir gesehen, aber wie schmal sind die meisten Täler und wie wenig brauchbares Land. (Ich spreche vom Standpunkte eines Farmers.)

Ungeheure Reichtümer an Kohlen, Erz, Kalk, Silber und Gold enthalten die Berge, doch weite Ebenen, wonach unsere Blicke suchten, waren wenig zu finden.

Desto froher wurden wir, als wir erst bei Schilliwack das Frasertal vor uns liegen sahen. Da hat man von dieser Stadt bis Vancouver ein mehr weiteres Tal.

Freitag, am 16. Juni, kamen wir in Yarrow an, wo ich auch meine Geschwister und viele Bekannte begrüßen durfte. Die Zeit wurde fleißig ausgenutzt um zu sehen, auszufragen, zu prüfen und Eindrücke zu sammeln. Bei längerem Verweilen oder Wohnen würden ja die Ansichten sich vielleicht ändern müssen.

Ich möchte jedoch einige Eindrücke hier wiedergeben. — Die Anlage ist schön, Baumwuchs großartig, Regen genug. Die Ansiedler durchweg voller Hoffnung, Verdienstmöglichkeiten durch Ausschaffen in den Hopfengärten, Tabak- und Rübenfeldern. Die Hauptprodukte sind: Gemüse, Pies, (eine Linsenart) und Rüben. Im Winter Holzfällen.

Fährt man in Yarrow hinein, so kann man sich andrerseits des Eindrucks nicht erwehren: es ist gar kleinlich bei den Meisten und wäre die obengenannte Möglichkeit des Ausschaffens nicht da, dann „wünsche Jerusalem Glück."

Der hohe Landpreis $150. pro Acker ist jedenfalls der bestimmende Faktor bei Ankauf der kleinen Landparzellen gewesen und macht die Ansiedler abhängig vom Ausschaffen. Andererseits ist diese Möglichkeit vorläufig eine große Wohltat. Man sieht aber auch an den Gartenstücken bald, wo man ausschafft und man nicht beständig ausschafft. Dasselbe bemerkten wir auch auf anderen Stellen.

Auf Sardis hatten mehrere größere Parzellen; ebenfalls auch einige auf Yarrow. Nach der Aussage dieser, sind Landstücke von 20 Acker groß genug, um eine Familie zu beschäftigen und wenn man Gebäude und Kühe richtig ist, mit dem Ertrag des Landes und der Milchwirtschaft sich mit Familie erhalten und mit der Zeit ein schuldenfreies Heim bekommen kann.

Montag früh, am 19. Juni, wurden wir von einem Vertreter einer Landagentur von Vancouver abgeholt und wir hatten die Gelegenheit bei Sumas die Rübenpflanzung zu sehen, welches die Zukunftshoffnung der Ansiedlung ist. Unweit Mission wurde uns ein Landstück von 300 Acker gezeigt, ganz unter Kultur, schönes großes Farmhaus und Stall, c. $90. pro Acker.

Von hier ging es nach Pit Meadow, wo man uns ein Landstück von c. 7 500 Acker zeigte. Dieses Landstück liegt am Flusse und ist von allen Seiten mit Bergen umgeben. Dieses Landstück ist anno 1912 durch einen großen Damm längst des Flusses vom Wasser befreit worden, hat Entwässerungsgräben, ein großes Pumpwerk, welches aber, da die Regenzeit aufgehört hatte, seit einigen Tagen nicht mehr arbeitete. Die ganze Entwässerungsanlage hat, nach Aussage des Agenten, dem Eigentümer $900 000 gekostet. Das Land ist mit niedrigem Gestrüpp, auf Stellen mit hohem Wassergras und Tannen bewachsen.

Auf den 2 kleinen Hügeln des Landes sind große Bäume. Die Erde ist verschieden, schwarz, rötlich und stellenweise mit etwas Sand und Grävel vermischt. Die oberste Schichte ist bis 2 Fuß dick. dann kommt Töpferlehm und andere Schichten.

In der Nähe der Stadt New Westminster sahen wir auf gleichem Lande am Pit M .Flusse die schönsten Gemüsegärten der Chinesen, welche $50 für den Acker Rent zahlten pro Jahr. Ich hatte mit Vorurteilen das Land bei Pit Meadow betreten, jedoch bei den Chinesen sagten wir uns: „Es gibt bei tüchtigem Fleiß und Ausharren eine Möglichkeit dieses Land zu einem Lustgarten umzuwandeln. Nach unserer Ansicht sollte aber jeder Ansiedler auf diesem Lande bei 20—40 Acker nicht weniger als $500 haben. Vorteile dieses Landes wären: In der Nähe des Absatzortes; 12 Meilen von New Westminster und 25 Meilen von Vancouver; 3 Meilen von der Station Billige Taxe. Während Yarrow $4—5 pro Acker Tax gezahlt wird, kostet hier die sämtliche Taxe $1. pro Acker.

Der verhältnismäßig billige Preis von $35. pro Acker, wenn man 1000 Acker kauft und $25., wenn man das ganze Quantum kauft. Das Land hat nicht Stumpen und ist leicht zu brechen. Es wäre im Interesse der Sache sehr erwünscht, wenn Leute, die dieses Land länger kennen, ihre Ansichten darüber in der Rundschau äußerten, besonders auch die Schattenseiten.

Zur Nacht ging es nach Vancouver und am folgenden Tage wollten wir bei Längle ein Landgut von 780 Acker besehen, beinahe alles unter Kultur mit guten Gebäuden. Es war aber eben verkauft zu $65 000. Von dort fuhren wir nach Abbotsford, wo wir auf Stumpenlande einige mennonitische Familien trafen. Das Land kostet von $7 bis $20 pro Acker, je nach Lage, Bodenbeschaffenheit und Menge und Größe der Stumpen. Es ging uns da auch so: „Wir sahen auch Riesen daselbst.." Das Land ist höher gelegen, die Erde meistens rot und sehr fruchtbar und geeignet für Obstbau, und falls die lieben Ansiedler Mut behalten, haben sie die Aussicht ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher zu wohnen. Der Eigentümer fordert $15 für sein, wie er sagte, besseres Land, c. 500 Acker.

Mittwoch, am 21. Juni, verließen wir Yarrow und fuhren am selbigen Tage bis Armstrong, wo unser Landagent seine Verwandten hatte. Armstrong liegt auch in einem Regenstrich und sind die Abhänge der Berge mit dichtem Walde bedeckt, während man an der andern Seite des Berges eine trockene Zone hat, daher die Berge kahl und alles starrt einem wüst entgegen. Von Armstrong ging es nach Kelowna, einem Städtchen in üppigem Grün. In diesem schönen Tale mit Aepfelgärten, wurde uns ein großes Landstück angeboten von 7 378 Acker, wovon 753 unter Kultur sind; soll mit 1/3 der Ernte $60,000 kosten. Wird auch nur als Ganzes verkauft mit Gebäuden, Vieh und Ackergerät. Dieses gebe eine Ansiedlung für c. 30 besser gestellte Familien c. 25 Acker Bewässerungsland und c. 2 300 Acker Weide und Waldland pro Familie. So eine Farm kann gleich Einnahme bringen. Mit Gemüse sind c. 25 Acker bepflanzt, abgegeben an Chinesen, welche $35 pro Acker im Jahr Rent bezahlen.

Von dort gings über die Berge nach Osages, wo in einer trockenen Zone Regierungsland mit Bewässerungseinrichtung zu haben ist. Der Sommer ist da heißer und der Winter kälter als in Kelowna. Auf dem Lande bei Kelowna sollte als Anzahlung $10 000 sein. Die näheren Bedingungen, Zahlungstermine, sollen uns noch von Pit Meadow zugeschickt werden.

Wer sich dafür interressiert und mehr Auskunft erhalten will, möchte sich an Jakob Ewert, Manitou, Man., wenden und falls er eine 3 Cent Marke dem Briefe beilegt, erhält er von ihm Rückantwort. Genau nach 3 Wochen kamen wir wieder heim, durch Gottes Gnade bewahrt und durften unsere Lieben erzählen: „Wir haben seltsame Dinge gesehen!"

Mountain Lake, Min.

Nach langer Dürre hat unsere Gegend zwei tüchtige Regenschauer erhalten. Freitag abend, den 30. Juni, und am folgenden Abend, hatten wir zwei elektrische Stürme, welche viel Regen, leider aber auch sächlichen Schaden mit sich brachten. Einige Farmplätze haben Verluste zu verzeichnen, denn eine Anzahl Nebengebäude sind durch die Stürme zertrümmert worden; auch hat wohl Getreide und Gemüse gelitten; aber die guten Folgen des Regens ersetzen auch wieder manches, was als Verlust verzeichnet werden muß.

Die Sommerbibelschulen kommen nun zum Schluß. Hier in der Stadt wird heute abend das Schlußprogram abgehalten; es war eigentlich für Freitag abend bestimmt, doch des Sturmes wegen mußte es verschoben werden. Es nahmen mehr als 200 Kinder teil an dem zweiwöchentlichen Unterricht in der Volksschule. Lehrer aus den verschiedenen Lokalgemeinden waren angestellt und ohne Zweifel wird viel Segen erzielt werden. Wenn man an die Zustände in Europa denkt, können und sollten wir

heute sehr dankbar sein, daß wir noch die Gnade genießen können, unseres Glaubens zu leben. Es scheint, daß die Schatten der herannahenden Trübsal immer mehr fühlbar werden, und daher gilt es, Fleiß an den Tag zu legen und zu wirken, so lange es noch Tag heißt.

Unser Städtchen erhält eine neue Butterfabrik, Creamery. Es wird ein zweistöckiges Gebäude geben.

John Rahn, Sohn der Witwe Helena Rahn, Butterfield, feierte am 24. Juni in St. Paul, Hochzeit mit Frl. Rena Harding. Am vorigen Donnerstag abend wurde auf der mütterlichen Farm hier eine Nachfeier am Abend abgehalten. Rev. A. P. Voth von Superior, hielt eine zu Herzen gehende Ansprache. Das junge Paar ist nach S.-Dakota gefahren, wo es geistliche Arbeit tun will. Sie sind beide wohl vorbereitet, da sie die St. Paul Bibelschule beendigt haben.

Im verflossenen Monat erlebte der Schreiber und seine Gattin einen wichtigen Tag, denn am 14. Juni waren 25 Jahre verflossen, seit wir in den Ehestand traten. Wir wollen Gott alle Ehre geben, der uns in diesen 25 Jahren so treu geführt. Er hat in wunderbarer Weise für uns gesorgt und wir dürfen diesen Tag mit unseren drei Kindern und nächsten Verwandten in Gesundheit verleben. Obwohl wir finanziell nicht reich geworden sind, so hat der Herr uns doch viele geistliche Güter geschenkt, die wir nimmer mit irdischem Gewinn vertauschen würden.

Als wir im Jahre 1929 Winnipeg und Umgegend besuchten, hatten wir wenig Zeit, alle unsere Verwandten aufzusuchen und unser Plan war damals, vielleicht bald wieder eine längere Reise zu machen; aber bis heute konnten wir das nicht ermöglichen. Es sind recht viele unserer Verwandten in Canada, die wir wenigstens flüchtig aufsuchen möchten, wenn der Herr uns den Weg dorthin öffnet. Ob unsere einzige Tante, Elizabeth Enns, bei St. Elizabeth noch am Leben ist? Ich schrieb ihr unlängst einen Brief, habe aber noch nicht Antwort erhalten.

Von unseres lieben Bruders Abscheiden im Norden Rußlands haben wir noch immer keine Einzelheiten erhalten. Wir hatten seinem Zimmergenossen, Br. Pettau, geschrieben, der aber nichts von sich hören läßt.

Mit besten Grüßen an alle Freunde

Wilh. J. Töws.

den 3. Juli 1933.

Heidenmission.

Dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdenkreis, allen Nationen zu einem Zeugnis und dann wird das Ende kommen. Matth. 24, 14. Die Zeichen der Zeit sagen deutlich, daß Mitternacht nahe ist; doch wie steht es mit der Heidenmission. Ein Beispiel, von Indiens Bewohner, die 352 Millionen zählen, sind nur 6 Millionen Christen; es ist doch nur eine kleine Zahl, während die Vielen noch in Nacht und Unwissenheit sind. Und nicht nur in Indien ist es so, dasselbige in Japan, China, da sind die Neger, Indianer und noch viele andere Heiden in gleicher Lage. Wenn Jesus vom Ende spricht, so verstehe ich nicht damit sein Wiederkommen, sondern den Abschluß dieser Erde und das Weltgericht. Denn es tut unbedingt not, daß kein Unwissender im Weltgericht erscheint, denn entweder muß er reif sein für die Verdamnis oder für's ewige Leben. Als Jesus im Geiste hinging ins Totenreich, hat er damals ein Predigtamt gestiftet, 1. Petri 3, 19, und wir können ruhig annehmen, daß alle die Millionen von Heiden, die hier nicht vor der Entscheidung gestellt sind, es dort werden. Und wer weiß, wie groß diese Arbeit sein mag, und wer da heute wirkt. Doch nach Abschluß des tausendjährigen Reiches ist keine Zeit mehr den Toten zu predigen, deshalb muß das auf Erden zuletzt geschehen, diese Aufgabe wird Israel treu erfüllen. Und so sehen wir, daß diese Frage dem Kommen Jesu nicht hindern dürfte. Doch kann ich diejenigen gut verstehen, die in letzter Zeit ein offenes Ohr haben für Jesu Mahnen: „Bittet den Heren der Ernte, daß er Arbeiter sende. Auch mir hat es der Herr in letzter Zeit aufs Herz gelegt für die Rettung der Heiden zu beten. Und eine große Kraft erfaßt mich dann und die Gewißheit der Erhörung. Wozu aber diese Aufgabe? Ja, der Leib Christi ist noch nicht fertig und die Fülle der Heiden muß erst eingegangen sein, ehe der Herr mit Israel anfängt. Sobald das letzte Glied zu seinem Leibe hinzugefügt ist, erscheint der Herr. Es mögen ja noch viele Millionen fehlen, und je mehr wir betend ringen, gehen und geben, desto eher wird Jesus wiederkommen. Wir können des Herrn Kommen aufhalten oder beschleunigen. O wie sehr sehnt sich Jesus nach der Vereinigung mit seiner Gemeinde, nach der Hochzeit des Lammes. Wie sehr sollten wir bestrebt sein es zu beschleunigen. Wir finden in Offb. 7, 9, : „...eine Schar aus allen Völkern Zungen und Sprachen," da kommen Millionen Neger, Chinesen, Hindus, usw., alle bewährt in der großen Trübsal, mit gewaschenen Kleidern im Blute des Lammes; alle diese müssen noch das Wort hören, deshalb heißt es für uns zu wirken, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann. Gerade jetzt ist es Zeit zu wirken, zu beten. Die Heiden sind verlangend nach dem Worte. Der Feind tut auch sein möglichstes und sendet seine Arbeiter von Rußland unter sie. Doch wollen beten, beten, damit der Herr bald kommen könnte. Haben wir nicht Zeit zum beten, dann wollen uns doch die Nächte abkürzen. Vielleicht morgens eine Stunde früher aufstehen zum Gebet, oder auch des Nachts etliche Zeit dem Gebet widmen. Der Herr wird es lohnen, und denk dir, du hättest durch treues Beten hunderte oder tausende, vielleicht auch eine Million zum Leben geholfen. Würde es dir dermaleinst vor Jesu Angesicht schade sein, daß du dir vielleicht deine Gesundheit untergrubst? Ich denke nicht. Laßt uns ein Opfer Gottes werden! Die Zeiten sind jetzt sehr schwer, aber sollten die sich noch mal bessern, dann ist es mir klar, daß es um Jesu Werk ist. Dann dürfen und sollen die Kinder Gottes nach allen Kräften wirken, dann sollen die Beter ringen, die Schnitter gehen, und dann wollen wir alle opfern bis zum entbehren. Destoeher wird Jesus kommen und groß wird unser Lohn sein. Sollten die Zeiten sich bessern, wollen dann nicht meinen, wir müssen jetzt sehen, wirtschaftlich voranzukommen, unser Leben angenehm zu gestalten, schöne Wohnungen, schöne Kleider, gute Speise zu haben, sondern eingedenk des Herrn Wort: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen," lasset uns opfern, und haben wir selbst sehr wenig, dann für die Mehrhabende beten, daß Gott sie willig mache zum Geben.

Jemand der für die Heiden betet.

Todesanzeige.

Den 5. Juli starb an einer schweren Krebsoperation im Concordia Hospital zu Winnipeg im Alter von 67 Jahren Frau Magdalena Dick, geb. Müller. (Früher Gut Losowaja, Konstantinowka, Südrußland). Die Beerdigung fand am 7. Juli von der Menn.-Kirche aus statt.

Alexanderkrone, Rußland,

den 21. Mai.

An alle Rundschauleser!

Weil wir in so einer schweren Zeit leben und zwar nur leben können von den Spenden, die uns aus Amerika zugesandt werden, und von den Spendern ermuntert werden, auf den uns zugeschickten Karten die Bestätigung des Erhalten der Produkte zu berichten, muß ich leider sagen, daß wir nicht immer selbst die Produkten abholen, sondern es öfters von andern mitbringen lassen, die aber zuzeiten die Adresse des Absenders aufzuschreiben vergeßen und wir nicht wissen, wer der Absender ist. Wir erhielten nämlich eine Sendung von K. Klassen aber wir wissen nicht, wer es ist und wo er wohnt. Rufen daher dem Spender einen herzlichen Dank zu. Einen willigen Geber hat Gott lieb! Es sind schon sehr viele Spenden eingekommen, welche so manch einen schon in der Not geholfen haben. Aber es ist noch lange bis zur frischen Ernte. Viele sind schon vom Hunger gestorben und viele werden es noch. Ich könnte eine ganze Reihe von Namen aufzählen, d. vom Hungern gestorben sind.

Hier bei uns lautet das Sprichwort: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen." Jetzt geht das genau in Erfüllung. Wir beide sind arbeitsunfähig und bekommen daher kein Krümlein Brot, und wie dann? Haben 33 Jahren der Gemeinde gedient, wo wir unsern Unterhalt bekamen; aber jetzt ist alles aus, niemand hat etwas. Unsere Gemeinde war bis dahin die Bevorzugteste vor den andern, hatten einen Prediger, Jakob Siemens, aber jetzt soll er das Weite suchen, und wohin? Niemand darf ihm Quartier geben. Nun, der Herr wird für ihn sorgen, er hat es so lange getan und wird es fernerhin tun. Wir empfehlen uns, unser fürbittend im Gebet zu gedenken. Wenn es möglich ist, dann schickt uns bitte welche Unterstützung. Für jede Gabe sind wir sehr dankbar. Der Herr möge es Euch vergelten.

Isaak u. Sara Boldt.

Dnjepropetrowskik Okrug, Molotschanskogo Rayona, P. O. Lichtfelde.

Unser nächste Torgsin ist in Tokmak.

An Gerhar Gerh. Hein und Korn. Gerh. Hein samt Geschwistern, von ihrem Onkel Abr. P. Penner aus Rußland, früher gewohnt in Anowka, im Süden. Eure Mutter ist meine Schwester Elisabeth Penner. Sie war wohnhaft in Rußland, Tawrischen Gouv., Fürstenland, Sergejewka, so bitte ich um die Adresse und Mithilfe in Geld. Bitte, helft so schnell ihr könnt. Nebst Gruß

Abram u. Katharina Penner.

Nischnewolskij Kraj, P. O. Arkadak. Kol. No. 3.

When All are Capitalists.

Ein Traum des Aufbaus

von A. J. Hunter, Teulon, Man.

Preis 50 Cent portofrei.

Der Author des Buches ist Dr. der Medizin, leitender Arzt eines Missionskrankenhauses, Dr. der Theologie und Prediger der Vereinigten Kirche von Canada. Er beherrscht die ukrainische Sprache so, daß er Editor der ukrainischen Zeitung „Canadian Ranok" ist, die von der Vereinigten Kirche von Canada herausgegeben wird und von uns gedruckt. Dr. Hunter spricht auch die deutsche Sprache.

Das Buch ist in englischer Sprache (Dr. Hunter selbst ist ja Schottländer), 109 Seiten stark, in klarer Schrift gedruckt, und ist so interessant und fesselnd geschrieben, daß man es mit dem größten Interesse liest. Wer der englischen Sprache mächtig ist, sollte sich dieses Buch kommen lassen.

Editor.

Todesnachricht

Kitchener, Ont.

Werte Freunde!

Es ist vielleicht schon vielen bekannt, aber wir möchten es dennoch veröffentlichen, daß auch unser liebe Papa, Gerhard Gerhard Dick, Sibirien, Station Moskalenka, vom himmlischen Vater heimgerufen wurde. Unsere Eltern und Geschwister waren ja in der Verbannung und vor einem Jahre veröffentlichten wir vom Tode unserer lieben Mutter, die in der Verbannung starb.

Papa gelang es zu entkommen u. nun wollte er versuchen, die Kinder auch loszubekommen. Doch er wurde arretiert und saß etliche Wochen, wohl 1½ Monate in Isiel Kulj im Gefängnis. Die Geschwister, welche verheiratet sind, versuchten Papa loszubekommen, doch vergebens.

Einem lieben Bruder gelang es Papa auf Bürgschaft dennoch loszubekommen, aber schon krank. Papa hatte Fleckentyphus und starb dann auch schon nach 6 Tagen, den 6. März 1933. Wir freuen uns, daß der himmlische Vater ihn zu sich genommen hat; aber es stimmt uns auch wieder sehr traurig, daß die Geschwister dort in der Verbannung so dem Schicksal überlassen sind. Doch wir vertrauen auf den Herrn, daß er alles herrlich hinausführen wird. Textwort zur Vorrede Offb. 7, 9—17 und zur Leichenrede Ebräer 4, 1—9.

Papa wurde unter großer Teilnahme in der Alexandrower Kirche zur letzten Ruhe gebracht. Besonders viel Jugend, die ihn lieb hatten, waren zugegen.

Grüßend verbleiben wir die trauernden Kinder

Peter u. Anna Dick.

Leamington, Ontario.

Motto: 2. Tim. 4, 7. 8.

Am 14. Juni, 1 Uhr nachts, starb, nach langem Leiden, Lungentuberkulose, die Frau unseres lieben Bruders Heinrich Abrahams, Agatha, geb. Braun.

Sie wurde im Jahre 1898, am 13. September in Buslatschi, Krim, Rußland, geboren.

In die Ehe getreten war sie mit H. Abrahams, Margenau, am 18. März 1918, hat also in der Ehe gelebt 13 Jahre, 2 Mon. u. 27 Tage.

Sie hinterläßt den trauernden Gatten und 5 Kinder, nachdem ihr zwei im Tode vorangegangen sind.

Am 15. Juni wurde die sterbliche Hülle der lieben Schwester zu Grabe getragen.

Ihr Leben war ein Kampfesleben. Schon der Kampf um das irdische Dasein wurde ihr in den Hungerjahren in Rußland, bei Auswanderung und teilweise auch hier, recht schwer. Was aber schwerer war, war der Kampf mit einer schleichenden Krankheit. Die letzten fünf Jahre nahm die Krankheit stark zu. Die Schwester hat viel gelitten.

Vor zwei Jahren unterwarf sie sich noch einer Blinddarmoperation, welche auch gut gelang. Die Lungenkrankheit nahm aber zu und die Aerzte gaben sie auf. Trotzdem hat sie noch zwei Jahre einen schweren Kampf gekämpft, eine Zeitlang ohne Verpflegung. In der letzten Zeit war sie in guten Händen, ihre Schmerzen aber waren oft so groß, daß sie schreien mußte. Sie konnte wohl mit einem Hiob sagen: „Elender Nächte sind mir viel worden. Hiob 7, 3.

Sie hat aber nicht nur **einen** Kampf gekämpft, sondern einen **guten** Kampf. Die liebe Schwester war tief gegründet im Worte Gottes, d. h. sie lebte darin. Sie versuchte, Gottes Wort zu ihrer Richtschnur zu machen. Daher hatte sie auch furchtbare Anfechtungen. An dem Krankenbette dieser Schwester konnte man erfahren, daß es einen persönlichen Teufel gibt und daß es gilt, einen persönlichen Kampf mit ihm aufzunehmen, daß wir selbst oft persönlich Satans **Verbündete sind und** nur siegen können, wenn wir einen persönlichen Heiland haben. In der Kraft dieses Heilandes hat die Schwester **einen guten Kampf gekämpft, sie hat den Lauf vollendet, sie hat Glauben gehalten und hinfort ist ihr beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.**

Wir haben noch zu kämpfen,
Wie's uns verordnet ist.
Doch werden wir auch siegen,
Wie sie, durch Jesum Christ.

A. Hübert.

Todesnachricht über das Absterben meines lieben Mannes Jakob H. Köhn.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Mann und Vater, J. H. Köhn, von unserer Seite zu nehmen. Seine Krankheit war Magenleiden, er hatte auch noch ein schwaches Herz, zudem stellten sich noch Gebrechlichkeiten an seinem Körper ein, so daß er die Zeit, vom 20. März bis zu seinem Ende, hilflos im Bette zubringen mußte.

Er wurde im Jahre 1859, den 24. April in Polen, Rußland, im Dorfe Karlswalde, geboren. Den 4. Juni 1933 starb er hier in Süddakota bei Marion.

Im Jahre 1880, den 25. April, wurde er von Aeltesten Friedrich Schartner auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1885, den 30. Oktober, trat er mit mir, Amalia, geb. Deckert, in den heiligen Ehestand. Durften in denselben 47 Jahre, 8 Monate und 4 Tage und Freud und Leid teilen. Er ist Vater geworden über 10 Kinder, wovon ihm 6 im Tode vorangegangen sind, 3 Söhne und 3 Töchter. 3 Söhne und eine Tochter sind noch am Leben. Großvater ist er über 7 Kinder, welche alle am Leben sind. Es überleben ihn noch 2 Brüder und 2 Schwestern.

Ueberhaupt krank gewesen 6 Monate und 14 Tage.

46 Jahre ist er Vorsänger gewesen und hat diese Arbeit im Hause Gottes auch so lange getan, wie es ihm vergönnt ward. Er ist Alt geworden 74 Jahre, 1 Monat und 10 Tage. Ist durch Gottes Gnade bei vollem Bewußtsein geblieben bis an sein Ende. Sonntag, den 4. Juni, hauchte er sein Leben aus. Es war am 1. Pfingstfeiertage, 8 Uhr 20 Minuten des Abends. Er mußte viele Schmerzen aushalten. War aber in seinem Leiden immer geduldig und ergeben in Gottes Willen. Haben bei unserm Zusammensein in unserm Ehestande viel Segen vom Herrn genossen, wie in geistlicher so auch in irdischer Hinsicht. Hatten immer unser gutes Auskommen. Ja, dem Herrn alle Ehre dafür. Wir nun, als seine Nachgebliebenen, Mutter und Kinder, wünschen und gönnen unserm lieben Gatten und Vater die ewige Ruhe, zu welcher er auch eine feste Hoffnung hatte. Wir glauben fest, daß er selig von dieser Erde abgeschieden ist. Der liebe Heiland möge auch uns zu einem seligen Ende verhelfen, daß wir uns alle dort im oberen Lichte wiedersehen können, ist unser Wunsch und Gebet.

Den 7. Juni wurde er begraben. Im Trauerhause wurde der Gottesdienst mit dem Liede aus dem alten Gesangbuche unter No. 705, eröffnet. Dann wurde ein Gebet von Jakob Schartner gehalten, welcher dann auch noch über 2. Cor. 4, 13—18 sprach. Dann folgte Prediger Heinrich Unruh mit dem Worte aus 2. Cor. 5, und betete. Es wurden auch noch etliche Lieder gesungen. Dann begab sich der Leichenzug zur Kirche, wo zur Eröffnung der Feier das Lied aus Evangeliumslieder No. 119 und Lied aus „Kleine Perlen" No. 30 gesungen wurden. Prediger P. R. Lange, Buhler, Kansas, sprach über Jesaia 54, 10, und betete. Dann wurde das Lied aus dem alten Gesangbuche No. 701 gesungen. Nachdem folgte Jak. Schartner mit dem Leichentexte aus 2. Tim. 4, 7—8. Er las dann auch noch das Lebensverzeichnis vor. Zum Schluß folgte Ohm Derk Thießen; er sprach über Matth. 25, 31—34 und hielt das Schlußgebet. Dann wurde noch das Lied: „Wer ist wohl die große Schar" gesungen. Während der Besichtigung der Leiche wurde das Lied: „Mein himmlisch Haus ist schön und klar," gesungen.

Auf dem Kirchhofe wurde gesungen: „Laßt mich gehn." Dann las Jakob Schartner noch 1. Tessal. 4, 13—18 und machte einige Bemerkungen und betete. fangen noch das Lied: „Weil ich Jesu Schäflein bin."

* * *

Endlich hast du überwunden
Manche schweren, harten Stunden,
Manchen Tag und manche Nacht
Hast du in Schmerzen zugebracht.
Standhaft hast du sie ertragen
Deine Schmerzen, deine Plagen,
Bis der Tod dein Auge brach,
Doch bist du im Himmel wach.

Zu früh schlug diese bittre Stunde,
Die dich aus unsrer Mitte nahm,
Doch tröstend tönt aus unserem Munde:
„Was Gott tut, das ist wohlgetan."
Dies Wort stillt unser banges Flehn,
Ach, ruhe sanft, auf Wiedersehn.

Ausgeduldet, ausgelitten,
Hast du deinen großen Schmerz,
Ausgelitten und erkaltet
Ist dein treues, liebes Herz.
Hast uns allzufrüh verlassen,
Deine Liebe sorgt nicht mehr.
Dein Erkalten, dein Erblassen,
Schlug uns Wunden tief und schwer.

Weinend legen wir dich nieder
In dein stilles Schlafgemach;
Niemals kehrst du zu uns wieder,
Darum weinen wir dir nach.
Doch es schlägt für uns die Stunde,
Wo wir dich einst wiedersehn.
Wenn vereint zum schönsten Bunde,
Wir vor Gottes Throne stehn. —

Sage noch allen lieben Geschwistern und Freunden, die uns in unserer Trübsal besucht und geholfen haben, den besten Dank.

Die trauernde Gattin und Kinder

Amalia Köhn.

— **Rußlands Not ist noch wie vor** furchtbar. Ein englischer Reisender erzählt: „In Sowjetrußland herrscht eine Hungersnot größten Ausmaßes. Millionen sterben vor Hunger. Das Hungergespenst geht in jedem Distrikt um. Ueberall hörte ich den Verzweiflungsschrei: „Wir haben kein Brot. **Wir hungern entsetzlich.** Wir werden noch alle sterben.!"

Aus einem von vielen Dankesbriefen: „Bisher fristeten wir unser Dasein, daß wir 10 Kilometer weit auf die Maisfelder gingen und die Mäuselöcher nachgruben, um aus ihnen das halbverfaulte Maiskorn hervorzusuchen. Diese Körner zerstampften wir dann und kochten sie ohne Milch, ohne Butter, ohne jegliches Fett und aßen sie. Das war unsere Nahrung, und als Getränk diente uns aufgekochtes Wasser mit Salz. Nur damit haben wir bisher unser Leben gefristet und sind am Leben geblieben, wenn auch **mit geschwollenen Gesichtern, Händen und Füßen.** Die Kinder sind schwach und siech. Mit dem anbrechenden Frühling ist auch diese letzte Möglichkeit vorbei, denn die Felder werden von den Sowchosen umgepflügt...." Und ein anderer Brief: „Niemand weiß, wo Hilfe hernehmen. Es blutet einem das Herz, wenn man die Kinder ansieht, die, wie **geknickte und welke Blumen** aussehen. Blaß und mager klagen sie den ganzen Tag, daß sie hungrig sind.—" Hast du schon Gott gedankt, daß Er solch Elend von uns ferngehielt? —

— **London. Ein britischer Kompromiß**-Vorschlag zur Lösung des Stabilisierungs-Problems wurde heute abend in einer Konferenz mit den auf der Weltwirtschaftstagung vertretenen Goldländern über Bord geworfen, und die Verantwortung für die Abwendung der Krise wurde der Washingtoner Regierung auf die Türschwelle gelegt.

Die Briten und die Vertreter des Goldblocks faßten den Beschluß, die amerikanische Regierung um ihre Mithilfe bei dem Versuche, eine befriedigende Lösung der Stabilisierungsfrage herbeizuführen, anzugehen.

Mit Spannung sieht man jetzt einer Kundgebung der amerikanischen Regierung entgegen.

— **Von Hitlers Nazi wurden heute** weitere Schritte unternommen, um den unabhängigen politischen Aktivitäten der Katholiken einen Riegel vorzuschieben. Das Eigentum zahlreicher katholischer Gesellschaften in Bayern wurde konfisziert. Die vatikanische Zeitung „Osservatore Romano" wurde scharf getadelt, weil sie die Verhaftung katholischer Priester in Deutschland kritisiert hatte. Katholische Mitglieder des Stadtrats in Berlin sind aus der Zentrumspartei ausgetreten.

Seines Unglücks Schmied

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von M. Rüdiger.
(Fortsetzung.)

Es war in den ersten Tagen des Juli 1870. Der Tag war heiß gewesen, nun genossen die meisten Bewohner des Dorfes die Kühle des Abends, die Männer waren nicht so schweigsam wie sonst, einer von ihnen war gestern in der Stadt gewesen und hatte allerlei munkeln hören von Krieg mit den Franzosen. Auf dem Lande wird im Sommer kaum eine Zeitung gelesen.

„Unsinn," sagte der eine, „so was wird immer mal gesagt, wir lassen uns nicht bange machen."

„Sie sollen nur kommen," lachte sorglos ein blonder Hüne, „wir sind auch noch da."

Jetzt sahen auf den Wink eines einzelnen alle sich um und zogen die Mützen, der Pastor kam die Dorfstraße daher und grüßte freundlich, dann trat er nebenan bei Wagners ein.

Die Männer folgten ihm.

„Ist's erlaubt, Herr Pastor, eine Frage zu tun?"

„Ja, gewiß, und ich kann mir schon denken, was ihr wollt."

„Es soll Krieg geben," sagte der Blonde.

„Ich hab's auch gehört," fiel Meister Wagner hastig ein, „aber ich glaubs nicht, die Leute reden viel, wo sollte der Krieg denn auf einmal herkommen?"

„Auf einmal?" versetzte der alte Herr zögernd, „na, das nun gerade nichtvöllig. Es hat so unter der Asche geglommen, der Franzmann hat längst Gelegenheit gesucht, anzubinden, aber der König von Preußen will gern Frieden halten. Ob's ihm weiter gelingen wird, müssen wir sehen."

„Was wollen sie denn, die Rothosen?" rief der Müller ungeduldig.

„Ja, was wollen sie! Erst mal Gelegenheit suchen, den Krieg anzufangen und dann sich allerlei vom Deutschen Reiche abschneiden, was ihnen so in ihre Grenzen paßt. Der Ruhm und die Erfolge Napoleons I. stecken ihnen noch in den Gliedern, sie haben die Rheinlande noch nicht verschmerzt."

„Ich verstehe nicht viel davon," sagte der Eigentümer Moll, „aber wenn's losgehen sollte, das wäre schade um all das junge Blut."

„Das verstehst du nicht, Moll!" rief der Blonde, „du bist nie Soldat gewesen. Jubeln werden die deutschen Jungen wenn's drauf geht, und sie werden denen drüben die Jacken ausklopfen, daß der Staub bis hierher fliegt."

Der Pastor legte dem Sprechenden die Hand auf die Schulter, sein Gesicht strahlte von jugendlicher Begeisterung und er sprach laut:

„Kinder, wenn ich jung wäre, mir sollte nichts ein Hindernis sein mitzugehen. Aber ich bin ein alter Mann und habe mir meinen Platz auf dem Kirchhofe längst ausgesucht, und wenn's wirklich losgehen sollte, so müßten daheim ja auch Leute bleiben, die betende Hände aufheben, und das ist nicht der geringste Dienst am Vaterlande."

„Herr Pastor, kann's nicht noch so wieder vorübergehen?" fragte der Müller.

„Das weiß der Allmächtige allein. Wenn ein Gewitter über unsern Häuptern steht, so kann es vorübergehen; aber wenn wir die Blitze schon zucken sehen und den Donner rollen hören, so können wir nicht recht mehr daran glauben. Ich fürchte es bricht los, und ich weiß, daß tapfere Leute da sein werden, die die Schläge mutig begrüßen. Die Franzosen haben eine nichtige Sache zum Grunde des Krieges aufgebauscht, ich hab's gerade heute gelesen. Es handelt sich um einen Prinzen von Hohenzollern, der will die spanische Krone annehmen. Das geht nun weder Frankreich noch Deutschland sehr viel an, aber es läßt sich ein Rock aus diesem Stück Tuch herausschneiden, man muß nur hin und her probieren."

„Das verstehen wir nicht!" rief Moll.

„Nein, ist auch nicht nötig; was erreicht werden soll, wird doch erreicht werden, die Macht der Finsternis ist allezeit sehr groß gewesen. Wir müssen abwarten. Wagner, der Friedrich würde froh sein, der hat sich's immer gewünscht, daß Krieg würde."

Der Meister nickte ernst, dann sagte er: „Ich werde mir meine Zeitung wieder bestellen, wenn's brennt, muß man doch wissen, wo es ist."

„Recht so," lächelte der alte Herr, dann grüßte er die Anwesenden freundlich und sagte: „Ich werde morgen abend wider hier sein, um euch zu berichten, wie die Sachen stehen, es muß sich schnell entscheiden."

Ja, es entschied sich schneller, als man dachte.

Am 10. Juli, es war an einem Sonntagabend, trat der Pastor erregt zu den vor Meister Wagners Tür versammelten Männern, die in immer größerer Anzahl erschienen. Das Zeitungsblatt in seiner Hand zitterte, als er es auseinanderfaltete und er rief entrüstet:

„Da haben wir's, sie suchen Ursache, der Benedetti der französische Botschafter, ist nach Ems zum König Wilhelm gereist und hat Anträge gestellt wegen des Erbprinzen von Hohenzollern, die der König nicht erfüllen kann."

Einige Tage später hatte der Erbprinz Leopold auf den spanischen Thron verzichtet, aber die Kugel war im Rollen und es war an kein Aufhalten mehr zu denken.

Am 13. Juli erschien in Berlin ein Extrablatt, das von dem würdevollen, aber bestimmten Verhalten des Königs Zeugnis gab, und es war nun kaum noch an eine Möglichkeit zu denken, den Frieden zu erhalten.

Am 16. Juli trat der Pastor mit jugendlicher Rüstigkeit in Wagners Gärtchen und rief:

„Kinder, es geht los! Gestern ist König Wilhelm von Ems nach Berlin zurückgekehrt, allenthalben mit maßlosem Jubel begrüßt. Noch an demselben Nachmittag ist ein Telegramm aus Paris gekomen, das den Krieg erklärt hat. Abends um 9 Uhr wurde dieses Telegramm dem König auf dem Bahnhofe vorgelesen, er hat den Kronprinzen tief bewegt umarmt, dann hat er zu den Anwesenden sprechen wollen, aber es ist ein solcher Jubel und Freudenrufen gewesen, daß er nicht zu Worte kommen konnte. Von Tausenden ist er in sein Palais begleitet und noch denselben Abend ist die Mobilmachung des Heeres auf den 19. Juli festgesetzt worden. Ihr wißt doch, das war der Geburtstag der edlen Königin Luise, der Mutter von König Wilhelm."

Der Pastor schwieg, es war totenstill in der Runde, bis einer der Männer sagte: „Meiner muß auch mit."

„Meiner auch," klang es von der anderen Seite.

„Ja, mein Fritz ebenfalls," sagte Meister Wagner, und ein leiser Seufzer hob seine Brust.

„Die Jungen alle werden uns Ehre machen, das weiß ich im voraus," sprach der Pastor und sein ganzes Gesicht leuchtete. „Freilich verstehe ich's ja wohl, daß euch bangt um das Leben eurer Söhne, aber es ist für die große Sache, laßt sie mit Freuden ziehen; alle Kugeln treffen nicht. Unser Herrgott wolle sie in seinen Schutz nehmen. Was ich gesagt habe, Leute, betende Hände aufheben. Ich werde Sonntag eine Predigt darüber halten. Auf Wiedersehen!"

Er ging erhobenen Hauptes davon und alle sahen ihm ehrfurchtsvoll nach. Ja, so einer sollte erst mal gefunden werden, der Wohl und Wehe seiner Gemeinde als sein eigenes auf dem Herzen trug.

Am 19. Juli eilte der König nach Erledigung der äußeren Angelegenheiten nach Charlottenburg, wo seine Eltern im Mausoleum ruhten. Vor sechzig Jahren hatte er in Hohenzieritz an dem Sterbebette der heißgeliebten Mutter gestanden, die dahingegangen war im Schmerz um die Franzosenwirtschaft und die Schmach ihres geliebten deutschen Vaterlandes. Heute galt es, den Fehdehandschuh aufzunehmen, den dasselbe Volk in maßloser Frechheit über den Rhein in das friedliche Deutschland geworfen hatte. Es mußte sein, und der greise König weigerte sich nicht.

Noch an demselben Abend erließ der König den Befehl zur Wiederaufrichtung des Ordens vom Eisernen Kreuz.

In all die Begeisterung und Unruhe hinein kamen die jungen Leute, die aus Schlotberg bei den Soldaten standen, für einen Tag auf Urlaub.

Das war, als kämen die Großen dieser Welt daher. Jeder rechnete es sich zur Ehre an, mit ihnen zu reden oder ein Stück Weges zu gehen, jeder meinte, sie müßten noch etwas Besonderes wissen.

Friedrich Wagner war froh, das es losging, o, nun würde er es bald zu etwas bringen, der Krieg würde ja nicht ewig währen, und dann könnte er seine Dora heimführen.

Mutter Wagner konnte nicht recht in diese begeisterten Pläne einstimmen und Dora erst recht nicht, ihr war das Herz so schwer, sie wußte, was für Gefahren Friedrich entgegenging. Ach, für sie wäre ein stilles, bescheidenes Glück genug gewesen, Ehre und Ruhm hatten keinen Reiz für sie.

Am Abend hallte das sonst so stille Dorf von frohen Soldatenliedern wider und immer von neuem stimmten die Jungen „Die Wacht am Rhein" an. Die Alten und Kinder lernten's schnell und als sie am nächsten Morgen früh abzogen, begleitete das ganze Dorf sie und fast alle kannten das Lied und sangen's mit.

Dora ging schweigend neben Friedrich her, zum Singen war ihr das Herz zu schwer, war's nicht vielleicht zum letztenmal, daß sie des Geliebten Hand in der ihren hielt, daß sie gemeinsam die Dorfstraße entlang gingen? Ihm selbst schienen solche Gedanken nicht zu kommen, er sah nur glänzende Zukunftsbilder.

Der alte Pastor war auch im Zuge und zwar vornean bei den Soldaten. Das hatte er sich nicht wollen nehmen lassen, die jungen Leute, die er getauft und konfirmiert hatte, nun noch zu begleiten, dem großen Werke entgegen. Er hatte genug erfahren, um zu wissen, daß sie dem Tode so gut wie dem Leben zuwanderten, aber das tat seiner Begeisterung keinen Abbruch, und als sie jetzt anstimmten: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod," fiel er so kräftig mit ein, als säße er selbst heute auf „stolzen Rossen."

Als sie an der Dorfgrenze waren, galt's den Abschied. Keine laute Klage erscholl, still floßen die Tränen der Frauen und stumm schüttelten die Männer den Soldaten die Hand.

Noch einmal schloß Friedrich seine Dora in die Arme, sie schluchzte leise, ja, nun merkte er doch, wie groß und innig seine Liebe zu dem Mädchen war, das er bald sein eigen zu nennen hoffte.

„Nun marsch, und der allmächtige Gott segne und behüte euch," erklang es jetzt, der alte Herr rief es mit unsicherer Stimme.

Noch ein Grüßen und Händeschütteln und sie zogen dahin im hellen Sommersonnenschein, frisch und stramm.

Nach einer Weile stimmten sie an: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall," die Zurückbleibenden versuchten einzustimmen, aber bald mußten sie's lassen, die tiefbewegten Herzen gaben's nicht her.

Aus der sonnigen, leuchtenden Ferne aber klang es herüber: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein."

Leiser und immer leiser schallte es, jetzt war es ganz still und über den reifen Kornfeldern stieg jubelnd die Lerche in die blaue Luft. Da kehrten sie still um, die Geleitsleute, jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und manche Träne floß.

Der Pastor aber ergriff Doras Hand. „Komm, Kind, unser Platz ist jetzt auf den Knien im Kämmerlein, wie ich gesagt habe."

(Fortsetzung folgt.)

— **Hankow, China.**—Die hier eintreffenden, sehr spärlichen Nachrichten besagen, daß ein Wolkenbruch, der sich im Osten der Provinz ereignet hat, die wichtige Stadt Tungjen vernichtete und viele Menschenleben der Katastrophe zum Opfer gefallen sind. — Das Datum, an dem sich das Unglück zutrug, ist nicht bekannt, aber es wird angenommen, daß es am 20. Juni geschah.

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre
(Fortsetzung.)

Kerlchen glättete erst noch einmal das Kissen, stellte dem Onkel das Licht in greifbare Nähe, rückte das Faulenzerchen noch etwas bequemer und eilte hinaus, von einem zärtlich liebevollen Blick des Onkels begleitet.

Kerlchen lief draußen dem Pfarrer in die Hände, eine leise Röte stieg in ihr Gesicht, als sie sah, mit welch herzlicher Freude er sie begrüßte, so wie jemand, der nach langen, frostigen Stunden im Schatten plötzlich hellen Sonnenschein vor sich sieht.

Kerlchen erkundigte sich sofort angelegentlich nach ihren Lieblingen, und der Pfarrer antwortete mechanisch und sah immer wieder in die blauen Augen, in denen so deutlich die echte, warme Nächstenliebe leuchtete.

Er stand auch noch und sah ihr nach, als Kerlchen längst davon gegangen war, und aus seinem tiefen Sinnen weckte ihn höchst unmelodisch Onkel Liskows Stimme, der ihm zurief: „Nur immer herein, Mann Gottes, andere Leute sind auch noch da."

— — — — — —

Brief des Leutnants Erich Schlieden an Kerlchen.

Mein alter Terle-Terle!

Es ist schon mal so und kann garnicht abgeleugnet werden: Dein großer Bruder, der eigentlich Dich beschützen sollte, kommt jetzt immer zu seinem „Terle" und holt sich Rat.

Kerlchen, ich sitze mal wieder in Aengsten und Nöten, aus denen Du mir gewiß helfen wirst. Meine Emmy macht mir unendliche Sorge, so daß ich Tag und Nacht nur ihr blasses, mageres Gesichtchen vor mir sehe und mich gräme, ohne einen Ausweg zu finden. —

Neulich trafen wir uns mal in Naumburg, ganz heimlich, ich in Zivil, sie im ärmlichsten Hauskleidchen, da die Tante, die zu einer auswärtigen Hochzeit gereist war, den Schrankschlüssel mitgenommen hatte. Dabei zitterte Emmy vor Angst, daß jemand kommen und uns sehen könnte, sie ist ja so ein scheues Vögelchen, mein zartes, sanftes Lieb.

Kerlchen, hilf uns! Emmy muß mal heraus aus den unerquicklichen, ja wahrhaft qualvollen Verhältnissen.

Der Rektor ihrer Schule, ein alter sehr verständiger Mann, hat ihr bereitwilligst vier Wochen Urlaub zugesagt, aber es ist ja so traurig, daß mein Herzlieb auf dem weiten Erdenrund kein Fleckchen hat, wo sie ihr überarbeitetes Köpfchen zum Ausruhen niederlegen kann.

Fritz von Rumohr hat mir schon seine Großmutter, Frau Heinke Tönnigsen, vorgeschlagen, aber ich mag mich an sie nicht wenden, weil unser Verlöbnis so geheim ist, weil ich der fremden Dame nicht reinen Wein einschenken kann und darf und weil Frau Tönningsen eine abgesagte Feindin aller unklaren Verhältnisse ist.

Aber wie eine Oase in der Wüste steht plötzlich Buchenwalde vor mir. Möchtest und könntest Du wohl mit Onkel Waldemar reden? Ich kann ja leider nichts tun, — garnichts, was mich oft beinah bis zur Verzweiflung treibt, aber ich möchte nichts unversucht lassen, um meinem Liebling Erholung zu schaffen, wenn ich auch ängstlich vorsichtig sein muß, damit ich Emmys Ruf nicht gefährde.

Kerlchen, mein treues Schwesterchen, Du hast ja Emmy lieb, Du wirst uns helfen.

Es ist merkwürdig, wie die launische Dame Fortuna mir auf der anderen Seite Wohlwollen über Wohlwollen erweist.

Ich weiß nicht, ob es bis nach Buchenwalde gedrungen ist, daß mein Generalstabswerk Aufsehen erregt, ich werde hierhin und dorthin befohlen, mein väterlicher Freund Oberst v. B. hat mich wie einen Sohn umarmt und beglückwünscht, von Papa erhielt ich einen lieben, herzlichen Brief, der mich glücklich und stolz machen könnte, aber er enthält kein Wort von meiner Verlobung, — — auch mein Oberst reagiert auf nichts — es ist, als sollte die Sache um jeden Preis totgeschwiegen werden.

„Die Sache!" — Mein heiliges Verlöbnis mit einem braven, lieben Mädchen! Aber ich bin auch noch da!

Kerlchen — und noch eins! Denk Dir, der Kaiser will mich sehen. Mich, Deinen unbedeutenden Erich-Bruder!

Nun seh ich bis hierher in meine öde Junggesellenbude, die als einzigen Schmuck Generalstabskarten in allen Größen und Farben trägt, — Deine Augen leuchten.

Ja, Kerlchen, auch ich war beinahe trunken vor Freude, als mein Oberst mir es sagte — diese Audienz wird ein strahlender, leuchtender Punkt in meinem Leben bleiben — — wer weiß, was für dunkle Pfade ich noch wandeln muß. —

Und nun gib mir bald Antwort, lege ein gutes Wort für Deine Freundin ein, für meinen guten Engel.

Fritz von Rumohr sitzt alleweil in Büchern vergraben, er arbeitet für Fachzeitschriften und strebt entschieden auf den Reichskanzler zu, hast Du eine Ahnung, was ihn so treibt, Terle-Terle?

Gib mir bald frohe Nachricht über mein Bräutchen und laß Dich herzlich küssen von Deinem dankbaren Bruder

Erich.

Aus Kerlchens Tagebuch.

Nun sind wir glücklich vier Provinzmädels im Buchenwalder Herrenhause.

Mein lieber Erich-Bruder hätte sich nicht so abzusorgen brauchen, Onkel Waldemar und Tante Hedwig üben die Gastfreundschaft im großen Stil.

„Immer her mit dem Frauenzimmerchen," rief Onkel, als ich ihm von Emmy sprach. „Ist sie hübsch? Kann man sie vorzeigen? Schöne, junge Mädchen kann man nie genug um sich haben."

Und nun ist Emmy der Liebling von allen.

Sie ist aber auch immer sanft und gut, läßt sich von den Cousinen bis aufs Blut necken, lacht fröhlich laut oder stillvergnügt mit, nimmt nie etwas übel, ballert nicht die Türen zu, was bei den Walküren und mir stets eine Ableitung unseres Zornes ist, sie hört stundenlang Tantchens Reichstagsreden zu, ohne auch nur einmal durch qualvolle Gebärden anzuzeigen, daß sie die Wände hochgehen möchte.

Für Onkel ist ihre Sanftmut eine bewundernswerte Eigentümlichkeit, für die er gern jedesmal einen harten Taler Eintrittsgeld bezahlte, wenn Emmy es verlangen würde.

Er ist selbst so sehr jähzornig und kommt oft hart mit seinen Leuten aneinander, die nicht mehr so gut und willfährig sind, wie sie es bei seinem Vater waren; davon erzählt er uns oft und nennt es „den Zug der Zeit."

Hat er jetzt irgend einen Aerger mit seinen „Instleuten" in Sicht, oder naht die „ole Annameller", ein furchtbar böses, altes Weib in Buchenwalde, die noch dazu nicht richtig im Kopfe ist, — dann geht Emmy hin, beruhigt, tröstet und weiß immer das rechte Wort.

Gestern kam Klaas Hinrichsen auf den Gutshof, er hatte Brennholz schlagen sollen, war aber so betrunken, daß er auf keinem Bein stehen konnte. Onkel wies ihn vom Hof, und da wurde der Kerl so wütend, daß wir dachten, er schlüge seinen Herrn gleich nieder.

Onkel ging ruhig ins Haus, aber nun war es wirklich sehenswert, wie unvernünftig wir Frauenzimmer uns alle benahmen. Alle, mit einer Ausnahme.

Klaas Hinrichsen stand vor unserm Stubenfenster und schimpfte toll, in der Hand hielt er einen großen Stein, der wohl in unser Fenster fliegen sollte.

Tante Hedwig hatte sich in die äußerste Ecke des Zimmers zurückgezogen und weinte und redete, die Walküren schimpften, daß es nur so hallte, ich wunderte mich trotz der Aufregung über den reichen Wortschatz, über den sie verfügten, ich selbst war wütend über den undisziplinierten Kerl, daß ich nur an die Reitpeitsche dachte, hielt sie bereits in der Hand. Jetzt schäme ich mich natürlich mordsmäßig und habe so viel gute Sanftmutsvorsätze gefaßt, daß es einen Hund jammern kann.

Emmy war aus dem Zimmer gelaufen, und auf einmal sahen wir sie ruhig, wie „wenn nix wär," mit der mächtigen Gartenspritze das Rasenrundteil vor dem Herrnhause gießen. Und wie der Klaas Hinrichsen uns immer näher an das niedere Fenster rückte und der Stein in seiner Hand so lebendig wurde, schwapp, bekam er plötzlich einen Strahl über sich, daß er nichts hören und sehen konnte und nun flog Emmy auf ihn zu: „Oh Klaas, nehmen Sie's ja nicht übel, ich wollte uns wieder eine Eisbahn auf dem Rasen schaffen, und nun hat's Sie getroffen; kommen Sie schnell, Klaas, damit Sie sich umziehen, der Herr hat einen alten Anzug für Sie bereit."

Klaas lief ganz dumm und frierend und ernüchtert hinter ihr drein, und in diesem Zustand muß ihm plötzlich klar geworden sein, was er für ein Esel war, in solcher Verfassung auf den Hof zu kommen, besonders, da der „Heer" erst gestern die Arznei und den Doktor für seine kranke Frau bezahlt hatte.

Er hat nachher im Normalzustand den Onkel um Verzeihung gebeten, und sie ist ihm gewährt worden, Emmy aber hat er gestreichelt und sie „sinen goden Engel" genannt.

Onkel gab nachher Emmy einen tüchtigen Kuß.

„Wo h[illegible]ben Sie denn das gesehen, wie man mit betrunkenen Leuten umgeht, Sie sanftes, kleines, zartes Lilienstengelchen?" fragte er bewundernd.

„Vom Herrn Oberst Schlieden," entgegnete Emmy errötend, und nun erinnerte ich mich plötzlich auch dieser guten Methode meines lieben Papas und dachte: „Oh Kerlchen, so schlau konntest du auch sein, schäm dich!" Na, und wenn ich mich erst mal schäme, dann tu ichs auch gründlich.

Am Nachmittag erzählten wir Onkel Liskow und dem Pfarrer die Geschichte, und sie lachten so herzlich und guckten Emmy erstaunt an, sie sieht eben garnicht so aus wie „Gartenspritze."

Von Emmys Verlobung mit Erich hat niemand eine Ahnung, wir bewahren unser Geheimnis gut, denn wir sprechen, auch wenn wir allein sind, garnicht darüber. Emmy bekommt regelmäßig Briefe von Erich und ich weiß, daß sie sie wie ein Heiligtum aufhebt und viel liest und viel darüber weint, sie hat mich auch gebeten, sie zu lesen, aber ich habe nur in einen mal ein paar Blicke geworfen und schnell wieder aufgehört, Erich schreibt so stürmisch, — — so so — so rasend zärtlich — — ich möchte nicht solche Briefe bekommen.

— — — — — —

* * *

Ach, ich bin so glücklich! Pastors Kinder haben Scharlach und Fräulein Schappedlabasch auch.

Nun ist Rösi ganz zu mir übergesiedelt, denn sie ist noch nicht angesteckt, Emmy pflegt bei Pastors, denn sie hat Scharlach schon gehabt, während ich mich vor Ansteckung hüten soll, Munke und Bümi sind nach S. zu Luttewette gereist, und nun ist es still in Buchenwalde, aber so enzükkend gemütlich. Die Stunden, die ich mit Klein-Rösi verlebe, sind beinahe noch köstlicher als — als — nun etwa als meine Musikstunden bei Meister Johannsen, so ein kleines Kindchen ist doch etwas gar zu süßes!

Onkel Waldemar und Onkel Liskow lachen immer so über mich und necken mich und singen Lieder, aber ich lach' tüchtig wieder, und Tante Hedwig singt zur Tür hinaus:

„Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein,
Oh wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann.

Nach diesem Herzzerreißenden Gesang verschwinden die beiden „bedauernswerten Geschöpfe" immer schleunigst.

(Fortsetzung folgt.)

— **Cherbourg, Frankreich, 2. Juli.** — Der Riesendampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd traf am Samstag hier ein. Er hat auf seiner Fahrt von New York nach Cherbourg einen neuen transatlantischen Rekord von 4 Tagen, 16 Stunden und 15 Minuten aufgestellt.

Festrede des Deutschen Konsuls auf dem Deutschen Tag in Winnipeg.

Herr Konsul Dr. H. Seelheim über das neue Deutschland und andere Fragen.

Wenn wir auf den Deutschen Tagen der letzten Jahre der Hoffnung Ausdruck gegeben haben, daß nun bald die Morgenröte einer besseren Zukunft anbrechen werde, daß die Welt gesunde, so müssen wir gestehen, daß diese Hoffnung sich nicht erfüllt hat. Es ist heute schwer, Optimist zu sein, wenn man einen Blick auf den Weg wirft, den die Entwickelung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse gerade während der letzten Jahre gegangen ist. Zerrüttung der Waren- und Geldmärkte, Arbeitslosigkeit, Verelendung breiter Schichten schaffenswilliger Menschen, das sind nur so einige Schlaglichter, die genügen mögen, um uns die ökonomische Situation blitzartig klar vor Augen zu stellen. Und die politische? Ist es noch nötig, die salbungsvollen Worte über Abrüstung und Völkerfrieden in Ihr Gedächtnis zurückzurufen, während in Südamerika gekämpft wird, in Ostasien ein regelrechter Krieg mit all seinen Schrecken tobt, und der Gefahrenpunkte und -zonen in Europa trotz alles schönen Geredes und aller Verträge nicht weniger werden?

Ich glaube, daß es gut und nützlich ist, **die Dinge nüchtern zu betrachten, so wie sie wirklich sind.** Denn wir alle stehen mitten darin, verspüren ihre Auswirkungen am eigenen Leibe und müssen mit ihnen fertig werden. Und in diesem Fertigwerden mit den Dingen liegt der Kernpunkt unserer Aufgaben, ja unseres Lebens überhaupt. Nicht Fertigwerden im Sinne eines müden Fatalismus, der meint „ach, die Verhältnisse sind doch stärker als wir; was können wir dagegen machen?", der sich einfach mittreiben läßt wie ein Stück Holz im Strom und mit ihm einmündet in das Meer der Vergessenheit oder zerschlagen wird im Wirbel der Hindernisse. — Nein, sondern Fertigwerden mit den Dingen als Starker, der klar und ruhig der Gefahr ins Auge schaut mit dem Mut des Menschen, der weiß, daß er für eine gute und gerechte Sache einsteht, der an den Hindernissen und am ehrlichen Kampf wächst, des Menschen mit dem Willen des „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten", des deutschen Menschen.

Als deutsche Menschen sind wir hier nun schon seit 6 Jahren heute zu unserem Deutschen Tag zusammengekommen, um zu zeugen für unsere deutsche Art und unseren deutschen Willen. — Die meisten von Ihnen sind Canadier, staatstreue Bürger dieses großen Landes. Die uns mit berechtigtem Stolz erfüllenden Leistungen des deutschen Bevölkerungselements beim Aufbau dieses jungen Landes sind Zeugen dieser deutschen Art und dieses deutschen Willens. Sie zeigen den echten Pioniergeist, ohne den ein Land wie Canada nie aufgebaut worden wäre. Wie besonders die Geschichte der Vereinigten Staaten und nicht weniger anderer junger Nationen beweist, haben deutsche Einwanderer einen hervorragenden Anteil an deren Entwickelung gehabt, und wir dürfen es ohne Ueberheblichkeit aussprechen, daß unsere Landsleute auch in Canada ihre Pflicht getan haben und nicht in der letzten Reihe derer stehen, die für dieses Land ihr Bestes gegeben haben. Sie waren dazu befähigt, gerade weil sie Deutsche waren, denn **„Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun."** Und ihre Sache war das Land, das sie sich zu ihrer neuen Heimat erkoren hatten. — Es liegt nur im Interesse Canadas, wenn seine Bürger deutscher Abstammung in der Lage sind, sich diese Art und diesen Willen zu erhalten, die nichts anderes sind als Eigenschaften ihres Volkstums. Sie fühlen sich völkisch verbunden mit ihren Blutsbrüdern, mögen dieselben in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rußland, Rumänien, Nord- oder Südamerika oder sonstwo in der Welt leben. Aber ich wünsche es hier klar auszusprechen, **daß das nichts zu tun hat mit staatspolitischen Zusammenhängen.** — Die Bevölkerung Canadas ist zusammengesetzt aus zahlreichen fremdstämmigen eingewanderten Elementen, die jedes stolz auf ihre Herkunft sind und ihre besten Kräfte zum Aufbau dieses Landes einsetzten, das sie gerufen hat. Das können sie nur in friedlicher Zusammenarbeit. Hierzu sind die Canadier deutscher Abstammung bisher stets bereit gewesen und werden es auch in Zukunft sein. **Daher lehnen sie bewußt alle Versuche ab, — von welcher fremdstämmigen Seite diese auch kommen mögen —, die darauf gerichtet sind, politische Streitfragen Europas nach Canada zu verpflanzen.** Niemand leugnet, daß solche Streitfragen ernstester Natur zwischen europäischen Staaten vorhanden sind, und niemand wird verlangen, daß die Canadier fremder Herkunft nicht mit heißen Herzen und innigsten Wünschen die Geschicke ihrer alten Heimatländer und ihrer dortigen Stammesgenossen begleiten, und daß die alte Heimat ihrerseits um Verständnis wirbt bei ihren in die Ferne gezogenen Söhnen und Töchtern. Aber es ist etwas anderes, diese Streitfragen hierherzubringen zum Zweck politischer Propaganda, die notwendig zur Zerreißung der fremdstämmigen Bevölkerungselemente Canadas führen muß und deren bisher friedliche Zusammenarbeit ernstlich gefährdet. Die kanadischen Bürger deutscher Abstammung wünschen das nicht, sondern stimmen von Herzen dem Appell unseres verehrten Freundes und Gastes, Premierminister Bracken zu — den er bei einer anderen Gelegenhit kürzlich aussprach, — nämlich, daß „rassischer, politischer od. religiöser Streit nicht in Canada importiert werden möge."

Völkisch fühlen wir Deutschen in der ganzen Welt uns verbunden, so wie wir anderen Völkern ihr gutes Recht, ihr Naturrecht des Verbundenseins nicht bestreiten mit der Selbstverständlichkeit, mit dem Gerechtigkeitssinn und mit dem Stolz dessen, der selbst Glied eines großen und alten Kulturvolkes ist. — Im Volkstum sind die tiefsten Kräfte verborgen, die von den Staaten zu deren eigenem Besten sorgsam gepflegt werden sollten, um sie zu entwickeln und ans Licht zu ziehen. Nicht gehemmtes — gesundes und starkes Volkstum ist das wertvollste Grundelement eines weise regierten Landes. **Staaten entstehen und vergehen; Volkstum aber ist ewig.** Es bindet sich nicht an Staatgrenzen, zumal wenn sie nicht natürlich gewachsen sind. Es mag vorübergehend eingeengt u. unterdrückt werden; aber auf lange Sicht gesehen ist und bleibt es frei, und wenn es nötig ist, sprengt es alle künstlichen Fesseln und setzt sich durch mit der Gewalt, die dem Naturgebundenen eigen ist. Darum glauben wir auch, daß schließlich vom Volkstum aus die Gesundung der Welt kommen muß, von den Urkräften, die in ihm ruhen, und von den Urströmen, die ruhig aber stetig in ihm fließen.

Es ist die Stimme des Blutes, die uns — oft unbewußt — zu einander ruft und die das Gefühl der Zusammengehörigkeit über Grenzen, Länder und Meere hinweg nicht ersterben, sondern gerade dann wieder zu neuer Stärke und zum Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft und Einheit anschwellen läßt, wenn Glieder des Volkes, **wenn Brüder in Not sind.**

Die über die ganze Welt verstreuten Glieder unseres Volkes sind hinsichtlich ihrer staatlichen Eingliederung vom Schicksal verschiedene Wege geführt worden. Sie haben sich äußerlich nicht selten auseinandergelebt, haben manchmal die Fühlung miteinander verloren, u. es liegt d. Gefahr vor, daß sie sich bisweilen nicht mehr ganz verstehen. Nicht in inneren Fragen; da findet die Stimme des Bluts schließlich doch immer wieder das seelische Ohr des Bruders. Aber in äußeren Dingen, in Fragen der Politik und in materiellen Angelegenheiten. Wie ist das möglich?— Ich glaube, daß es zu einem sehr wesentlichen Teil daran liegt, **daß wir zu wenig Tatsächliches von einander erfahren.** So widerspruchsvoll es klingt, ist es doch so, daß es heute trotz modernster und schnellster Nachrichtenübertragung durch Draht und Funkentelegraphie nicht leichter ist, wirklich zuverlässige und objektive Nachrichten aus aller Welt zu erhalten als etwa zur Zeit der Postkutsche. In der Fixigkeit sind wir unseren Vorfahren sicherlich weit über; aber hinsichtlich der Richtigkeit und Zuverlässigkeit müssen wir doch eigentlich innerlich den Hut vor ihnen abnehmen. Es mag hart klingen, wenn ich behaupte, daß es heute fast unmöglich ist, z. B. durch die Zeitungen Nachrichten vermittelt zu bekommen, die nicht in irgend einer Hinsicht gefärbt, zu einem bestimmten Zweck mehr oder weniger deutlich aufgemacht oder direckt ausgesprochene Propaganda sind. Nehmen Sie ein Beispiel, das uns täglich unter die Augen kommt: Rußland. Können Sie sich aus den Zeitungen ein klares Bild darüber machen, wie

(Schluß auf Seite 14.)

Mennonite Col. B., Rosthern.
Gabenliste.

März 20. Jacob Lepp, Dalmeny $21.00; A. A. Regehr, Steinbach $17.00; Johann Epp, Whitewater $15.00; G. J. Lohrenz, Lydiatt $13.; G. D. Huebert, Calgary $8.00; Joh. Heinr. Pankratz, Calgary $5.00; F. Wiens, Elbow $11.00; John Rabuka, Arelee $10.25; J. P. Friesen, Landmark $10.00; G. J. Thielman, Hepburn $10.00; Gustav Fröse, Hawarden $10.00; N. H. Hamm, Coaldale $10.00; Johann Kröger, Hanley $10.00; H. Ketler, Glenbush $9.00; Peter Hiebert, Niverville $8.50; C. Barg, Vineland $8.30; Mrs. Jacob Abrams, Halbstadt $8.00; Dietrich Boschmann, Namaka $3.00; Peter Boschman, Namaka $4.00; Peter Hildebrand, Waldheim $7.00; Nikolas Dyck, Windsor $7.00; H. A. Walde, Rosemary $7.00; Peetr Ediger, Cactus Lake $7.00; G. Braun, Starbuck $6.00; Jacob Kehler, Watrous $6.00; Jacob Wiens, Port Rowan $6.00; K. P. Kerbert, Langham $6.00; Jacob K. Pauls, Mayfair $6.00; Dietr. D. Reimer, Carstairs $5.50; H. Peters, Waldheim $5.50; K. K. Epp, Swift Current $5.00; Mrs. Anna G. Bärg, Dominion City $5.00; Johann J. Warkentin, Grünthal $5.00; Hans Dyck, Swift Current $5.00; Gerhard H. Kasper, Barkfield $5.00; J. J. Enns, Glidden $5.00; A. G. Wall, Carseland $5.00; Mrs. Peter A. Unger, Great Deer $5.00; Gerh. Görtz, Dalmeny $5.00; F. J. Enns, Whitewater $5.; H. Hiebert, Sedalio $5.00; C. A. Penner, Steinbach $5.00; D. Hildebrand, Steinbach $5.00; Henry A. Koop, Coaldale $5.00; Jac. Regehr, Cereal $5.00; Jac. Ar. Reimer, Carseland $5.00; Isaak Wittenberg, Crawfoot $5.00; Jacob Bartel, Kleefeld $5.00; Abr. Löppky, Herbert $5.00; P. P. Epp, Morden $5.00; Abr. J. Löwen, Demaine $4.20; P. Giesbrecht, Yarrow $4.00; P. P. Neufeld, Aberdeen $4.00; Isaak Schellenberg, Boissevain $4.00; W. Kaethler, Wembley $4.00; G. Dürksen, Warrenton $4.00; Peter P. Harder, Coaldale $4.00; H. Regehr, Foam Lake $4.00; Mrs. John H. Neufeld, Hepburn $3.70; Peter J. Penner, Osler $3.60; Heinr. Loepp, Hepburn $3.50; Susie Penner, Waldheim $3.50; Hermann Sawatzky, Lena $3.21; Franz P. Janzen, Wembley $3.00; Heinr. P. Fast, Colonsay $11.00; Abr. Peters, Wembley $3.00; Is. P. Braun, Steinbach $3.00; P. A. Dyck, Drake $3.00; Joh. Kröker, Yarrow $3.00; Abr. Thießen, Port Rowan $3.00; G. Schellenberg, High Bluff $3.00; M. Schellenberg, Port Rowan $3.00; J. A. Epp, Dalmeny $3.00; H. Bräul, Hythe $3.00; H. Harder, Hanley $3.; Jac. K. Klassen, Glenbush $3.00; D. D. Friesen, Dundurn $3.00; Gerh. Dick, Leamington $2.50; Corn. M. Friesen, Kleefeld $2.50; H. Penner, Forward $2.00; P. K. Doerksen, St. Anne $2.00; P. J. Schäfer, Plum Coulee $2.00; D. P. Bartel, Eskbank $1.50; d. G. H. Unruh, Steinbach $1.00.

März 21: d. J. P. Riediger, Morden $36.31; d. D. W. Friesen, Altona $36.24; d. D. Löwen, Altona $35.41; H. G. Krahn, Niverville $5.00; Marg. Thießen, Winnipeg $20.00; Susie Olfert, Wpg. $5.00; Maria und Anna Janzen, Winnipeg $10.00; Susie Penner, Winnipeg $5.00; M. Fehdrau, Kitchener $25.00; Abr. D. Rempel, Huntingdon $5.00; d. Abr. D. Rempel, Huntingdon $5.00; J. J. Paetkau, Hanley $5.00; Hermann Peters, Mocklin $5.00; Benj. A. Koop, Colonsay $9.50; H. Bartel, Wilkie $8.00; Peetr J. Dyck, Luseland $5.; Peter Penner, Luseland $2.00; D. G. Rempel, Stanford Universitym $5.00; A. H. Töws, Arnaud $6.92; Wilhelm J. Beer, Hepburn $5.00; Jacob Epp, Port Rowan $5.00; H. J. Töws, Gürnsey $5.00; H. H. Bärgen, Reesor $5.00; Joh. Reimer, Osage $5.00; P. Odenbach, Vernon $5.00; H. H. Rempel, Osborne $4.; Jac. J. Martens, Rush Lake $4.00; Jac. Regehr, Main Centre $4.00; G. G. Kossowsky, Osler $3.50; H. J. Willms, Rivers $3.00; H. C. Janzen, Saskatoon $3.00; Peter Gerh. Mantler, Griswold $3.00; Alex. Sudermann, Port Rowan $3.00; W. Enns, Springstein 3.00; H. B. Dyck, Mountainside $2.50 G. D. Heinrichs, Hepburn $2.00; Mrs. Helene J. Thießen, Mennon $1.00; Rev. J. P. Friesen, Rosthern $10.00.

März 22. Abr. J. Block, Cosine $12.50; A. Martens, Smith Hill $12.00; Gerh. C. Kröker, Alexander $10.00; C. D. Boschmann, Namaka $6.00; d. C. D. Boschman, Namaka $3.85; Abr. G. Enns, Purple Springs $8.00; Aron A. Töws, Namaka $6.00; Gerh. Götz, Dalmeny $6.00; Gerh. Dürksen, Wakopa $6.; Joh. K. Richert, Coaldale $6.00; P. H. Görz, Friske $5.70; Gerh. Neufeld, Didsbury $5.00; H. P. Neudorf, Aberdeen $5.00; Abr. J. Warkentin, Dnudurn $5.00; H. A. Martens, Muenster $5.00; P. J. Sawatzky, Holmfield $5.00; P. P. Fröse, Hanley $5.00; Elisabeth Warkentin, Gem $5.00; Jac. Warkentin, Marquette $5.00; P. Janzen, Namaka $4.35; J. Kehler, Castor $4.25; J. Klassen, Holmfield $4.00; Joh. Unger, Coaldale $4.00; P. A. Neufeld, Boissevain $4.00; Mrs. A. Rempel, Elm Creek $4.; J. Tschetter, Holmfield $3.60; Mrs. W. W. Rempel, Swift Current $15.00; Jac. H. Klassen, Gretna $10.50; D. D. Epp, Waldheim $10.00; C. Fröse, Humboldt $8.50; d. Jac. Porcher, Alsern $6.50 A. P. Born, Hague $6.50; d. Rev. Joh. Regier, Laird $33.50; Peter Baerg, Mennon $12.50; H. J. Braun, Giroux $6.00; F. G. Sawatzky, Plum Coulee $6.00; Jac. P. Braun, Osler $5.00; Jacob J. Schmidt, Swift Current $5.00; Eva Sawatzky, Saskatoon $5.00; Gerh. G. Dück, Springstein $5.00; H. J. Sawatzky, Gretna $5.00; J. J. Koop, Altona $5.00; H. J. Penner, Sunnyslope $5.00; Jac. K. Klassen, Main Centre $5.00; Is. P. Dyck, Rosthern $6.35; J. P. Sawatzky, Osler $4.25; J. Sawatzky, Langham $3.00; D. D. Epp, Waldheim $3.00; Jac. Matthies, Culross $3.00; H. J. Friesen, Elm Creek $3.00; M. Wieler, Coaldale $2.00; Frank J. Derksen, Tessier $2.00; Helen Bergen, Cabri $2.00; Joh. J. Janzen, Lena $2.00; Abr. A. Fröse, Steinbach $5.00; Sommerfelder Gem., Altona, d. D. Stobbe $330.70; A. J. Wiebe, St. Anne $29.00; d. Rev. W. P. Heinrichs, Lowe Farm $10.25; Gerh. W. Schmidt, Chinook $10.00; G. J. Enns, Hague $3.00; Jac. Redekop, Wingard $—.50; J. D. Ediger, Waldheim $10.00.

März 23. d. J. Schröder, Main Centre $65.00; d. Abr. Pöttker, Springridge $17.00; d. H. Klassen, Dundurn $5.25; J. Klassen, Dundurn $2.00; P. J. Löwen, Dalmeny $5.00; d. P. Hiebner, Mayfair $1.85; d. Jac. Braun, Speers $1.60; Jacob Enns, Coaldale $20.00; Jac. J. Willms, Dundurn $10.00; J. H. Görzen, Tofield $5.00; Sonntagsschule, Tofield, d. J. H. Görzen $5.; Gerh. G. Pötker, Colonsay $8.00; F. Olfert, McMahon $7.25; H. Dürksen, Wakopa $6.50; Jugendverein, Sedalia, d. C. Penner $1.10; C. Penner, Sedalia, $5.00; B. P. Wiebe, Cosin $6.00; A. A. Martens, Hanley $5.00; A. Löwen, Herschel $5.00; Gerh. G. Friesen, Gem $2.50; Nähverein, Gem, d. Gerh. G. Friesen $1.00; P. J. Wiebe, Rosemary $3.00; Heinr. Mirau, New Brigden $3.00; J. J. Löwen, Coaldale $3.00; J. G. Klassen, Tugaske $3.00; W. J. Peters, Mather $2.00; J. H. Letkemann, Rosthern $5.00; P. Abrams, Rosthern $10.00; Gerh. Enns, Rosthern $15.00; Joh. Neufeld, Niverville $5.00; C. Hiebert, N. Kildonan, Winnipeg $5.00; A. Warkentin, St. Agathe $5.00; Corn. Peters, St. Aagathe $7.00; P. Warkentin, Winnipeg $4.00; Käthe Dyck, Arnaud $10.00; Jac. Schröder, Niverville $4.00; Jac. Wiebe, Niverville $1.00; d. J. Schröder, Niverville $4.40; Corn. F. Schmidt, Beatrice $12.00; Kathe Neufeld, Toronto $12.00; Henry Derksen, Khedive $10.00; Corn. Dirks, Crowfoot $9.; G. J. Derksen, Yarrow 8.50; J. J. Martens, Tugaske $7.00; J. J. Schellenberg, Plum Coulee $6.50; Jac. P. Braun, Steinbach $6.00; Gerh. M. Neufeld, Gärünthal $6.; H. J. Gä. Klassen, Herbert $6.00; P. J. Klassen, Rosenfeld $5.85; H. Hepting, B. C. $5.50; Benj. Nickel, Pangman $5.00; Annie Balzer, Plum Coulee $5.00; Mary Wölk, Saskatoon $5.00; G. H. Epp, Niverville $5.00; P. J. Nickel, Grünthal $5.00; J. J. Klassen, Tompkins $5.00; J. Enns, Leamington $3.50; J. Reimer, Meadows $3.40; P. Krahn, Steinbach $3.00; J. Braun, St. Adolphe $3.00; J. B. Hooge, Winkler $3.00; P. Friesen, Winkler $2.00; J. J. Janzen, Yarrow $2.00; Aron R. Reimer, St. Anne $60.00; Schönwieser Gem., Glenlea, d. K. Fast, Howden $8.44; d. K. Fast, Howden, von Glenlea Gruppe $15.10; Jugendverein, Cabri, d. Joh. J. Klassen $3.00.

März 24. d. Jac. Schmidt, Blumenhof $30.00; P. Koop, Blumenhof $6.50; Nähverein, Wembley, d. P. J. Warkentin, La Glace $30.00; P. B. Friesen, Hague $3.00; d. A. H. Klassen, Hague $1.50; d. N. Peters, Hanley $16.50; d. D. Schlabach, Guernsey $2.00; A. Kröger, Hanley $1.00; D. G. Klassen, Swalwell $11.00; J. P. Dyck, Pincher Station $11.00; Mrs. P. J. Wiebe, Minnedosa $4.00; H. Peters, Gem $10.00; J. Klassen, Beaverlodge $10.00; D. J. Hildebrandt, Rosthern $12.45; Ernst A. Jeschke, Laird $6.35; d. P. F. Janzen, Waldheim $23.00; F. J. Bahnmann, Rosthern $5.00; Is. B. Dyck, Rosthern $3.00; d. J. J. Epp, Eigenheim $81.50; d. P. J. Sawatzky, Halbstadt $48.80; d. Pastor U. K. Weber, Kitchener $35.00; d. D. H. Löwen, Altona $18.87; d. F. F. Isaak, Gretna $16.13; d. P. J. Gerbrandt, Plum Coulee $11.78; d. S. Doerksen, Rosenfeld $3.50; P. H. Thielmann, Toronto $1.00; d. Bernh. J. Enns, Newton Siding $6.25, von Oakville Grupe $3.05, von Hutterian Brethren $2.00, von Newton Grupe $3.40; B. A. Friesen, Rosthern $3.00; David Redekopp, Cuauhternoc $100.; Heinr. G. Enns, Reesor $30.00; P. Thießen, Leamington $11.00; Dav. Giesbrecht, Gretna $10.10; M. Penner, Arnaud $10.00; Mary Dyck, Herbert $10.00; J. A. Huebert, Herbert $10.00; J. W. Reimer, Steinbach $10.00; P. Teichröb, Port Rowan $10.00; d. C. Thießen, Ruthven $5.; C. Thießen, Ruthven $5.00; Korn. J. Driediger, Oak Lake $7.00; Anna Regehr, N. Kildonan $6.00; A. B. Dyck, Steinbach $6.00; P. H. Goossen, Leamington $6.00; Liese Enns, Cabri $6.00; P. J. Sawatzky, Herschel $6.00; J. J. Friesen, Meade $5.83; Helene G. Krahn, Rivers $5.; C. J. Derksen, Huntingdon $5.00; J. J. Friesen, Dafoe $5.00; Aron Abr. Klassen, Sermith $5.00; J. J. Wiebe, Lyburn $5.00; Christian M. Fischer, Spondon $5.00; Joh. Bergen, Gem $5.00; F. W. Martens, Blumenhof $5.00; Dav. Görzen, New Hamburg $5.00; W. W. Dyck, Coaldale $5.00; Joh. Siemens, Altona $5.00; J. J. Wieler, Borden $5.00; Joh. Neufeld, Campden $4.; d. D. G. Harms, Gretna $4.00; J. D. Neufeld, Windsor, Creek $4.00; Phil. Wiebe, Shanawan $4.00; J. J. Braun, Gilbert Plains $3.85; J. Willms, Coaldale $3.00; Franz Thießen, Leamington $5.00; Marg. Janzen, Winnpeg $3.00; H. P. Lepp, Reesor $3.00; Is. J. Dyck, Blumenhof $3.00; F. J. Bückert, Sunningdale $3.00; Peter Egier, Lymburn $3.00; Mrs. H. M. Bräul, Lymburn $3.00; Gerh. Käthler, Wembley $3.00; Jac. P. Braun, Steinbach $1.00; N. S. Campbell, Steinbach $2.00; Jac. Wiens, Lacombe $2.25; John J. Fast, Rapid City $2.00; J. J. Martens, Tugaske $2.00; John J. Dyck, Benn 2.00; Maria Dick, Beaverloge $1.50; G. G. Schmidt, Lena $1.00.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Wie bekannt, feierten letztes Jahr** die Bolschewiki in Rußland den 15. Jahrestag ihrer Oktoberrevolution. Auf dem Roten Platz Krasnaja Ploschtschadj in Moskau hielten die roten Parteiführer Reden über ihre „gigantischen" Errungenschaften und ihre „grandiösen" Pläne. Keiner von diesen Rednern konnte darüber sprechen, daß die Kommunistische Partei das russische Volk von der Exploitation und Unterdrückung befreit hätte. Das Gegenteil — noch mehr wurde das russische Volk unterjocht. Keiner von ihnen ließ ein Wörtchen darüber verlauten, wie viele Menschen in diesen Jahren durch die bolschewistischen Henker ins Jenseits geschickt werden.

Darüber finden wir Ziffern in der englischen Zeitung „Chicago Tribune"

vom 23. Oktober, wo D. D. in einem größeren Artikel angibt, daß die bolschewistischen Machthaber in Rußland in den 15 Jahren gegen 4,000,000 Menschen tö-teten.

In den 15 Jahren wurden über 7 Millionen Menschen in Verbannung geschickt. Nach ihrer sozialen Lage sind solche einzuteilen: Bauern 4,000,000; Wolgadeutsche 100,000; Privathändler 550,000; Arbeiter 200,000; heimatlose Kinder 200,000; Prostituierte 25,000; Mollahs 1500; Geistliche 30,000; Pastoren 300; Intelligente 2,000,000; Schwarzmeerdeutsche 100,000.

Wie D. D. mitteilt, erschien in der „Jswestija" vom Dezember 1928 ein Artikel, in dem gesagt ist, daß in den ersten drei Monaten Kollektivierung die Bauern 24,000 Ueberfälle auf bolschewistische Beamten machten. Auf jeden Ueberfall erfolgten grausamste Repressalien. In vielen Dörfern hat die Strafexpedition der G.P.U. jeden fünften Bauern erschossen.

Die Massenvernichtung der Intelligenz hat zur Folge, daß in Rußland großer Mangel an Gelehrten, Professoren und Ingenieuren herrscht. Den ausländischen Gelehrten und Spezialisten wird sehr hohes Honorar für ihre Dienste gezahlt, darum können die Bolschewiki auch nicht die nötige Anzahl Spezialisten aus dem Auslande einladen. Und das Resultat davon ist, daß in den meisten Fällen der bolschewistische Aufbau nur auf dem Papier existiert.

Wie der Sozialist Abramowitsch behauptet, wurden während der letzten zwei Jahre von der Tscheka gegen 2,000,000 Bauern und Arbeiter arretiert, davon gegen eine Million Menschen zu Zwangsarbeit. Allein in Solovki befinden sich gegen 300,000 Menschen, darunter überwiegend Bauern und Arbeiter.

Alles dies beweist, daß noch niemals bevor auf der Erdkugel eine solch despotische, eine solch blutgierige Regierung existierte, wie die bolschewistische Regierung. Die bolschewistische Regierung stützt sich nicht aufs Volk, sondern auf die Flintenkugel, Revolver, Maschinengewehr und Gefängnisse.

Die bolschewistische Herrschaft ruht auf Blut und Knochen der 4 Millionen russischer Bauern, Arbeiter und der Intelligenz.

— Nome, Alaska. Alle Marineschiffe der Ver. Staaten, die sich bereits in Alaska-Gewässern befinden, und Flugzeuge sind auf der Suche nach dem Flieger James Mattern, der ja seit seinem Aufstieg von Khabarowsk, Sibirien verschollen ist. Flottenfähnrich William Moffett, Sohn des Rearadmirals Moffett, der beim Akronunglück sein Leben verlor, leitet die Nachforschungen. Mehrere Flieger passierten letzte Woche Winnipeg auf dem Fluge nach Alaska, um Suchen zu helfen.

— Nancy, Frankreich. Ein abstürzendes Flugzeug, das in einer Menschenmenge landete, nachdem es das Dach einer Luftschiffhalle stark beschädigte, tötete durch ausströmenden brennenden Gasolin eine Person und verwundete 25 weitere.

— Ein Autobus mit 41 Fahrgästen der Blindenanstalt in Heilbronn stürzte bei Freudenstadt in Württemberg über eine Böschung und rollte in die Tiefe. Fünf wurden getötet, viele der anderen wurden verletzt.

— Der frühere Prinz von Asturien, der auf seine Rechte als Nachfolger auf den spanischen Königsthron verzichtete u. den Namen eines Grafen von Cavadonga angenommen hat, wurde letzte Woche mit der kubanischen „Schönheit" Fräulein Edelmira Sampedro in Ouchy, Frankreich getraut. Die standesamtliche und kirchliche Trauung waren öffentlich. Die Ex-Königin von Spanien teilte ihrem ältesten Sohne brieflich mit, daß sie die Heirat mit einer bürgerlichen verurteile u. nicht zur Hochzeit komme.

— Berlin. Wie heute amtlich bekanntgegeben wurde, ist eine Verschwörung gegen Reichskanzler Adolf Hitler aufgedeckt worden. Vier ehemalige Hauptleute der alten kaiserlichen Armee, die alle der wirtschaftlichen Abteilung der nationalsozialistischen Partei angehören, sollen die Führer der Verschwörung sein. Sie wurden aus der Partei ausgestoßen und in einem Konzentrationslager gefangen gesetzt.. Es wird ihnen zur Last gelegt, daß sie den Befehlen Hitlers in wirtschaftlichen Angelegenheiten zuwiderhandelten. Sie hätten versucht, Handelsverbände sowie einzelne Geschäfts- und Industrieunternehmen u. Gruppenführer der Nazi-Partei durch Telegramme und über das Phone zu beeinflußen..

— Berlin. Offenbar als Folge des gestrigen Angriffs des Propaganda-Ministers Dr. Josef Göbbels auf die Zentrumspartei, hat sich heute die Reichstagsfraktion dieser Partei aufgelöst. 11 Mitglieder der Fraktion haben die Absicht kundgegeben, sich den „Nazi" als Mitarbeiter (Associate Members heißt es im englischen Text) anzuschließen. Drei Zentristen sind aus ihrer Partei ausgetreten. Ein ähnliches Vorgehen individueller Mitglieder wird aus Köln gemeldet, wo sich 15 Zentristen der Nazi-Partei angeschlossen haben.

— Unter dem Vorsitz des Generals Friedrich v. Cochenhausen wurde heute hier die Deutsche Gesellschaft für Militärpolitik und Wehrwissenschaft in's Leben gerufen. General v. Cochenhausen betonte, daß die politischen Führer der Zukunft mit d. Prinzipien der militärischen Taktik und anderer Phasen der Landesverteidigung vertraut sein müßten, um mit dem Heer und der Flotte beim Entwurf von Maßnahmen zum Schutze des Landes und des Volks in ersprießlicher Weise zusammenarbeiten zu können. Nie mehr dürfe es passieren, daß ein Mann wie der Kriegskanzler v. Bethmann-Hollweg, der offen erklärte, von der Kriegsführung keine blasse Ahnung zu haben, ein verantwortliches politisches Amt bekleidet, sagte der General.

— Der Streit um den Nachlaß der Ella V. von E. Wendel, der bei ihrem Tode auf $100,000,000 geschätzt wurde, seither aber infolge des Sinkens der Grundeigentumswerte auf $40,000,000 zusammengeschmolzen sein soll, wurde in New York durch einen Vergleich beendet, den Nachlaßrichter Foley sanktionierte. Richter Foley setzte seine Unterschrift unter das Schriftstück, nachdem wenige Stunden vorher Thomas Patrick Morris, der ein Neffe der Verstorbenen zu sein behauptet, wegen Erbschleicherei auf unbestimmte Zeit zu Haft auf die Strafinsel verurteilt worden war.

Nach dem Vergleich sollen sich neun Personen, die als Verwandte fünften Grades von Richter Foley anerkannt worden waren, in etwa $2,000,000 teilen. Frl. Wendel hatte fast ihr ganzes Vermögen wohltätigen und kirchlichen Zwecken vermacht.

Die Familie Wendel stammte von deutschen Einwanderern ab. Es hatten sich über 2000 Personen, viele davon aus Deutschland, als „Erben" gemeldet. Richter Foley entschied dem Gesetz gemäß, daß nur Verwandte des fünften Grades berechtigt seien, das Testament anzufechten. Die neun Verwandten des fünften Grades fochten das Testament mit der üblichen Begründung an, daß die Erblasserin bei Abfassung ihres Testaments nicht im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeiten gewesen sei. Alle neun Kontestanten haben nun diesen Einwand zurückgezogen. Die Testamentsvollstrecker gingen darauf d. Vergleich mit ihnen ein.

— Die nationalsozialistische Pressestelle in Berlin gab bekannt, daß die Führer der „Nationalen Front" nach einer Unterredung mit dem Reichskanzler Hitler beschlossen haben, die Nationale Front freiwillig sofort aufzulösen. Gemäß einer „freundschaftlichen Verständigung" mit d. Reichskanzler Hitler werden alle deutschnationalen Abgeordneten in die Nationalsozialistische Partei aufgenommen. —Die Nationale Front umfaßt die Deutschnationale Volkspartei und ihr angeschlossene Gruppen. Die Nachricht schließt: „Damit ist das Zentrum außer den Nationalsozialisten d. einzige noch bestehende Partei in Deutschland."

— Zum vierzehnten Male jährte sich am 28. Juni der Tag, an dem Deutschland zur Unterzeichnung des Schandfriedens von Versailles, des „Sklavenfriedens", gezwungen wurde. Das deutsche Volk beging diesen Tag als einen Tag der Trauer, die sich dadurch kundgab, daß die Flagen auf öffentlichen Gebäuden auf Halbmast gesetzt waren und große Kundgebungen als Protest gegen den Vertrag im ganzen Reich veranstaltet wurden. Ein mächtiger, alles übertönender Schrei um Erlösung, aus tiefster Volksseele kommend,, stieg zum Himel hinan: „Herr, mach uns frei!" die Schlußworte des Niederländischen Dankgebets, zogen sich wie ein roter Faden durch die Predigten der Geistlichen. Mach uns frei von den Fesseln des Vertrags, die heute noch das Volk niederhalten und es zu einer Nation zweiter Klasse, einem Paria in der großen Völkerfamilie, stempeln. Selbstverständlich wird in der Reichspresse nicht vergessen, daß es d. vierzehn Punkte Wilsons gewesen, die Deutschland seinerzeit veranlaßten, die Waffen niederzulegen, und sich vollständig der Gnade oder Ungnade des Siegers zu unterwerfen, jene 14 Punkte, die dann im Frieden von Versailles mit Zustimmung, wenn nicht gar mit Ermutigung ihres Verfassers,— so schnöde mit Füßen getreten wurden.

—Philadelphia Gazette-Demokrat.

— Washington. Das Büro erklärte, die Dürre und andere Ernteschäden hätten die diesjährige Ernte unter den einheimischen Bedarf gedrückt, der auf 600 bis 650 Millionen Buschels für Lebensmittel, Futter und Saatgetreide veranschlagt wird. Das ist in diesem Jahrhundert noch nicht dagewesen.



Festrede des deutschen Konsuls . . .
(Fortsetzung von Seite 11.)

es heute wirklich in Rußl. aussieht? Wird bei den Nachrichten aus diesem doch immerhin zum Teil in Europa liegenden großen Lande mit reinster Zweckpropaganda gearbeitet oder nicht? — **Oder muß ich Ihnen aus jüngster Zeit ein Beispiel von verlogenster, mit allen Mitteln der Verleumdung arbeitender Propaganda in das Gedächtnis zurückrufen, deren Wirkung wir Deutschen am eigenen Leibe verspürt haben?**

Was für ein Bild vom neuen Deutschland hat man der Welt zu suggerieren versucht? Mit teuflischem Geschick, das alte Gewöhnung verrät, hat man aus sicherem Hintergrund vergiftete Pfeile abgeschossen, damit sogar die am deutschen Volk irre werden sollten, die seine Freunde sind. Was sieht denn die moderne Durchschnittsberichterstattung von den Dingen, und was hält sie für mitteilenswert? Das Aeußere, das sensationell Wirkende. Aber was sieht sie vom Kern der Vorgänge, und was berichtet sie vom Wesen und Geist der Dinge, die in Deutschland vor sich gegangen sind und noch vor sich gehen? — Es ist gewiß nicht immer leicht für Jemand, der nicht am Sitz der gewaltigen Umwälzung selbst dabei war und ist, die Zusammenhänge und das Wesentliche klar zu erkennen, und ich kann mir denken, daß sich die politische Einstellung verschiedener unserer Freunde und Brüder im demokratischen Ausland gegen manche Erscheinungen wendet, die eine Revolution wie die heutige nationale in Deutschland, zu begleiten pflegen. Ich habe nicht die Absicht, mich hier über echte und falsche oder mißverstandene und mißbrauchte Demokratie ausführlich zu verbreiten. Aber das muß doch wieder einmal klar ausgesprochen werden: **Die deutsche nationale Revolution ist vom Willen der weitaus größeren Mehrheit des deutschen Volkes getragen,** und wenn heute noch einmal in Deutschland gewählt würde, so würde die Regierung und der Führer des Volkes nicht 17, sondern mindestens 25 Millionen Stimmen begeisterter Anhänger und treuer Gefolgsmannen hinter sich haben. Ich denke, daß selbst eine rein arithmetisch doktrinäre Demokratie ihre Freude an solcher Majorität haben sollte.

Was ist denn, was die große Masse des deutschen Volkes mit Naturgewalt hineingerissen hat in diese Revolution, die größte, die Deutschland je erlebt hat? Eine solche Bewegung kann nicht künstlich gemacht werden. Sie bricht durch mit der Macht eines Naturereignisses, wenn d. innere Voraussetzungen dafür vorhanden sind und wenn sich der Führer findet, der in die Tiefen der Volksseele sich hineinzufühlen weiß, der das Volk versteht, weil er selbst einer aus diesem Volk ist und dem gegeben ist, das zum Ausdruck zu bringen und in die rechte Form zu gießen, was dieses Volk im Herzen fühlt und ersehnt, oft mehr oder weniger klar, aber doch mit der gefühlsmäßig, geistig und sittlich richtiger Grundeinstellung, die dann nur des Führers harrt, der ihre Kräfte auslöst. In diesem Sinne haben von jeher Männer die Geschichte gemacht und machen sie noch heute. Sie ist nicht ein in Hunger und Tarifverträgen aufgehendes mathematisches Rechenexempel, wie uns eine undeutsche materialistische Geschichtsauffassung vorreden wollte, sondern sie ist das Ergebnis, geistiger und sittlicher Strömungen, für die das eine Volk nach seiner Eigenart und seinen Erfahrungen leichter aufnahmebereit und früher reif ist als das andere. Nur von dieser geistigen und sittlichen Seite her kann die deutsche nationale Revolution verstanden werden.

Die sittliche Erneuerung des Volkes, die Zurückführung auf seine christlichen Grundlagen, die Sicherung der wahren Volksgemeinschaft,

das sind die inneren Ziele der gewaltigen Bewegung, und deren äußere Zeichen sind,: Sauberkeit und Ordnung im öffentlichen Leben, Vertiefung der Religiosität und Sittlichkeit in Familie, Kirche und Schule, Abwehr und Vernichtung des Kommunismus und aller ähnlichen Irrlehren, die den Bestand dessen gefährden, was uns heilig ist. Wenn einmal die Welt diese Zusammenhänge, Ziele und das schon Erreichte klar erkennt, so wird sie uns dankbar sein für den Anstoß, den das jetzt noch verkannte deutsche Volk der Entwicklung der Geschichte gegeben hat durch seine und seines Führers große Tat. Der große Kampf um das geistige und sittliche Gesicht zunächst des Abendlandes, aber weiterwirkend auch der ganzen zivilisierten Welt ist entbrannt. Hier Mtaerialismus — dort geistige und sittliche Durchdringung der großen Menschheitsprobleme und damit innere Erneuerung der Völker, das sind auf eine kurze Formel gebracht die Polen und die Ausgangsstellungen dieses gewaltigen Kampfes. Und das Volk wird siegen, dem die besten geistigen und sittlichen Kräfte zur Verfügung stehen, das aus der Tiefe eines echten und unvergänglichen Volkstums schöpfen kann. Und daher braucht uns Deutschen nicht bange zu sein, „und wenn die Welt voll Teufel wär."

Aber das heißt nun nicht, daß wir uns **an diesem stolzen Glauben** und Bewußtsein genügen lassen. Nein, wir haben alle, jeder an seinem Teil mitzuarbeiten an diesen großen und höheren Aufgaben, die uns das Schicksal gestellt hat, mitzukämpfen als Deutsche und als Menschen, als Glieder und Vertreter eines Volkstums, das die Menschheit mitzuführen berufen ist. Daß wir diese Verpflichtung erkennen, daß wir stolz und stark unsern Mann stehen bei der geistigen und sittlichen Auseinandersetzung, um welche die Welt nicht herumkommen wird, wenn sie gesunden will, daß wir uns der Tiefe und Macht unseres Volkstums bewußt werden, das uns unerschöpfliche Kräfte verleihen kann, daß wir auch gerade darum unser Volkstum lieben, stolz darauf sind und gemeinsam mit unseren Blutsbrüdern in der ganzen Welt pflegen wollen, das ist unser Wunsch und soll unser erneutes Gelöbnis sein am heutigen Tage. Wir bekennen uns zu diesem Volkstum, das ewig ist, indem wir miteinander rufen: Unser Volk, dem wir die Treue halten nun und immerdar, es wachse und blühe, es lebe hoch!

— **Der Weizen auf der Winnipeg** Boerse hat die Höhe von 81 Cents und Zukunftskäufe auf Mai 90 Cents gestreift.

— **Die italienische Flotte hat Island** verlassen und befindet sich auf dem Wege nach Labrador, weiter soll's bis Montreal und dann Chicago gehen. Der italienische General-Konsul in Chicago hat eine Anzahl Drohbriefe erhalten, daß man General Balbos Flotte in die Luft sprengen wird, falls er in Chicago landet, und nötige Vorkehrungen sind getroffen worden. Die Drohungen kommen von Gegnern der Faschisten.

— **Von dem amerikanischen Um-die-Welt-Flieger** James Mattern ist endlich Nachricht eingetroffen, daß er wohl ist und sich in Anadyr auf der Halbinsel Chukotka befindet, die am Bering See gegenüber von Alaska sich befindet. Er war durch Motortrubbel zum Landen gezwungen, und ein Reparieren sei unmöglich. Ein russisches Wasserflugzeug mit drei Mechanikern ist auf dem Fluge hin, um alles zu versuchen, sei Flugzeug wieder herzustellen, damit er seinen Flug fortsetzen könne. Ist's unmöglich, dann wird ihm eines der zur Suche hingeflogenen Flugzeuge zur Verfügung gestellt, damit er darinweiter fliegen könnte.

— **Die Zahl der Deutschen die sich nach** dem Weltkrieg wieder in Ostafrika angesiedelt haben, hat das zweite Tausend bereits überschritten. Es handelt sich zumeist um Kaufleute und Pflanzer und um Vertreter technischer Berufe. Sie haben gegenwärtig mit ihren Familien eine schwere Zeit durchzukämpfen. Wirkt sich doch die allgemeine Wirtschaftskrise auch in Ostafrika [illegible]

— **In Lisbon hat man ein Gesetz vorgeschlagen,** daß es Fußgängern verboten sein soll, miteinander zu reden, wenn sie die Straße kreuzen.

— **Die beiden englischen Ingenieure,** die jetzt von den Soviets entlassen wurden mit dem Befehl, das Land zu verlassen, sind in England jubelnd empfangen worden.

— **Am 4. Juli, dem Unabhängigkeitstage** der Ver. Staaten haben 185 Personen ihr Leben verloren, und Hunderte zogen sich Verletzungen zu, das nicht im Streit, sondern im Frieden.

— **Am 6. Juli waren es 40 Jahre** seit der Hochzeit des englischen Königpaares.

— **3 Banditen bestahlen eine New** York Bank auf $20,000.00, den Eingang erzwangen sie, da einer von ihnen in der Uniform eines Polizisten war.

— **Washington, 30. Juni. Die** Bundesregierung schloß heute ihre Bücher für das Fiskaljahr 1933 mit einem Defizit von ungefähr $1,750,-000,000. Es war dies das zweitgrößte Defizit in Friedenszeit und belief sich auf $4,800, 000 für jeden Tag des Jahres.

— **Chicago, 1. Juli. John „Jake** der Barbier" Factor, der einst in drei Kontinenten als der Urheber eines Finanzschwindels von vielen Millionen Dollar gesucht wurde, ist heute vor den Augen seiner Frau und seines 19 Jahre alten Sohnes, der selbst kürzlich entführt und gegen Zahlung von 100,000 Dollar Lösegeld freigelassen wurde, von einem Dutzend schwer bewaffneter Männer entführt worden.

Factor war gerade im Begriff, in Begleitung seiner Gattin, seines Sohnes und der Familie des Rechtsanwalts A. L. Eppstein einen Nachtklub zu verlassen, als in drei Autos die Erpresser vorfuhren, Factor aus dem Auto zerrten, an dessen Steuer der junge Factor saß, diesem geboten, sich aus dem Staube zu machen, und unter Bedeckung der beiden anderen Autos davonjagten.

Fünf Männer saßen in dem einen Auto; sie alle hatten Revolver bei sich.

Außer Factor nahmen die Erpresser auch Eppstein und die Frauen der beiden Männer mit. Sie ließen die Frauen kurz danach laufen. Diese gingen die Straße entlang, bis sie einen Polizisten trafen, der das Auto der Erpresser verfolgte, aber keine Spur mehr fand.

Die Polizei, die sich mit der neuen Erpressung heute befaßt, vermutet, daß die Erpresser nicht wußten, wen sie vor sich hatten und eventuell Factor wieder laufen lassen werden, falls sie ihn erkennen.

— **Schanghai, 29. Juni. Japan** macht seinen Waffenstillstand mit China ungültig, indem es Operationen irregulärer Truppen in der Zone erlaubt, die die chinesischen Regierungstruppen räumten, berichtete die Kuo Min Neuigkeitsagentur heute.

China befürchtet, wie erklärt wurde, daß Japan den Irregulären erlaube, Puppenregierungen zu errichten und dieselben als Entschuldigungen für weitere Einmischung in die Angelegenheiten Chinas zu benützen, wie die Agentur ausführte.

— **Prag, Tschechoslowakei.** — Die Prozeßverhandlung gegen 58 Faschisten, unter Anklage, im vergangenen Januar eine Ueberrumpelung der Garnison in Brünn geplant zu haben, endete mit Schuldsprechung des Führers des Aufstandes, Leutnant Wladislaus Kobzinek. Er wurde zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Mehrere andere Angeklagte erhielten Strafurteile von zwei Monaten bis zu vier Jahren Gefängnis.

Rudolf Gajda, Führer der Faschisten, die keine Nazis sind, wurde freigesprochen. Er war der Anstiftung der Revolte angeklagt, in deren Verlauf ein Mann getötet und acht verwundet wurden. Einst war er Stabschef der Armee.

— In einer Brauerei in der Nähe von Plozk in Polen war ein russischer Emigrant, Fürst Tscherkaski, jahrelang als Buchhalter angestellt; er erhielt ein kleines Gehalt von 100 Zloty im Monat. Vor einiger Zeit gewann er in der sogen. polnischen Dollarlotterie 40,000 Dollars. Er begab sich sofort nach Warschau, um den Betrag in Empfang zu nehmen. Doch der unerwartete Gewinn sollte dem Fürsten kein Glück bringen. Am Tage seiner Ankunft erlitt er einen Herzanfall und starb.

— **Ein Protest. Die bekannte amerikanische** Schriftstellerin Gene Stratton-Porter hielt sich kürzlich entrüstet über den Schund, der in der modernen Erzählungsliteratur dargeboten wird, auf und sagte: „Es ist mir schwer verständlich, warum man Unanständigkeiten, die im Leben nicht statthaft sind, und Charakteren, die man unter keiner Bedingung als Personen in das Heim oder den Familienkreis einführen würde, zwischen den Deckeln eines Buches Einlaß gewährt. Warum sollte es Männern oder Frauen erlaubt sein, auf den Blättern eines Buches solche Dinge zu verbreiten, wie sie die Bundesbehörden keine Minute lang auf den Seiten eines Briefes gestatten würden? . . . Leider fehlt es an Statistiken, um darzutun, wie viele Mädchen und Knaben ganz falsche Auffassungen vom Leben und dem Wahren Zwecke des Lebens gewinnen durch das Lesen von Büchern, die mit schmutzigen Andeutungen und eingehenden Schilderungen solcher Männer und Frauen angefüllt sind, welche ein gesetzwidriges und unmoralisches Leben führen.

Gedruckte Sachen üben selbst in der Gestalt eines Magazins oder einer Zeitung Einfluß aus, und während die Welt einerseits mit ungezügelter Sinnenlust, unsittlicher Kleidung und mit schamlosen Tänzen unsinnig geworden ist, geht sie anderseits ebensoweit, diese Sachen in Druck zu geben. Ich könnte ein halbes Dutzend solcher Publikationen nennen, die mein altmodisches Gefühl fast wie ein Schlaganfall erschüttern."

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Geheime diplomat. Korrespondenz** aus dem letzten Jahre des Weltkrieges wurde in Washington bekannt gegeben, mit der Enthüllung, daß der Krieg um zehn Monate hinausgezogen wurde, nachdem Deutschland und Oesterreich-Ungarn einen Friedensschluß gesucht hatten.

Dechiffrierte Botschaften, die 15 Jahren unter Aktenstaub gelegen haben, lassen erkennen, daß die Zentralmächte beinahe ein Jahr vor dem Waffenstillstand, weil sie eine schließliche Niederlage fürchteten, um Frieden baten, daß sie aber mit der Antwort abgefertigt wurden, sie müßten kapitulieren und die amerikanischen Friedensbedingungen voll und ganz annehmen.

—Philadelphia Gazette-Democrat.

— **Manitobas Deutscher Tag ist glänzend** verlaufen, trotzdem Sports durch kurzen Regen des Nachmittags beeinträchtigt wurden. — Bedeutsame Reden hielten der Bürgermeister Col. Webb und der deutsche Konsul, Dr. Seelheim.

— **Von der italienischen Luftflotte, die** sich auf dem Wege nach den Ver. Staaten befindet, fiel ein Aeroplan bei der Landung in Amsterdam um, wobei ein Sergeant getötet und drei Mitglieder der Besatzung verletzt wurden.

— **Berlin. Der frühere sozialdemokra**tische Reichskanzler Gustav Adolf Bauer wurde verhaftet und der Korruption angeklagt. Er soll sich angeblich mit 750,000 Mark auf Kosten der Steuerzahler bereichert haben.

Gustav Adolf Bauer, der 63 Jahre alt ist, leitete das Kabinett, das gebildet worden war, um den Versailler Vertrag zu unterzeichnen.

London. — Eine weltweite Dampfervereinigung, besonders für den Betrieb auf dem Nordatlantik, um die Schiffahrt aus ihrer jetzigen chaotischen Lage herauszubringen, wurde von Frankreich auf der Weltwirtschaftskonferenz vorgeschlagen. Die Franzosen befürworten ein Uebereinkommen, welches die Tonnage neuer Dampfer sowie ihre Fahrgeschwindigkeit begrenzen, die Fahrpreise vorschreiben und als ein „Washingtoner Beschränkungsvertrag" auf dem Gebiete der Handelsschiffahrt dienen würde.

— **Hipolito Yrigoyen, der als Präsi**dent von Argentinien sich während des Krieges als Freund der Deutschen bewährte und trotz der Drohungen der Alliierten Deutschland nicht den Krieg erklärte starb Montag Nacht in Buenos Ayres im 83. Lebensjahr.

— **Budapest. Die Zeitung „Fuegg**etlenseng", die dem ungarischen Premierminister Gömbös nahe steht, hat kaltes Wasser auf die Berichte aus London, Paris und Berlin gegossen, die sich mit der Restauration der Habsburger und der Wiedervereinigung Oesterreich-Ungarns befassen. Die Zeitung zitiert die wiederholten Erklärungen des Premierministers, daß sowohl die Restauration wie die Vereinigung der beiden Länder nicht in Frage käme. Sie drückt die Ansicht aus, daß die ganze Affäre von außen künstlich aufgebauscht worden sei.

Das Legitimisten-Blatt „Ujsag", das sich für die Restauration der Habsburger durch Krönung des Erzherzogs Otto eingesetzt hat, bemerkt, daß es nicht erlaubt sein sollte, daß dieses Problem die wirklich wichtigen wirtschaftlichen Fragen in den Hintergrund drängt.

— **Genf. Die Berichte, daß** Deutschland in der Frage der eventuellen Wiedererlangung einiger seiner Kolonien hoffnungsvoll ist, steigerte das Interesse an dem Protest, den das deutsche Mandatsmitglied Dr. Julius Ruppel, vor der Mandatskommission des Völkerbundes gegen die sogenannte Ost-Afrika-Union hervorbrachte.

Er berichtete, daß Großbritannien, das ein Mandat über Tanganjika, Deutschlands früherer wertvollster Kolonie, besitzt, eine Politik der Zoll- und Postunion mit den britischen Nachbarländern entwickelt habe. Dr. Ruppel opponierte dieser Politik, indem er sagte, irgendetwas, das die politische Gleichheit von Tanganjika schwäche, wäre ein gefährlicher Präzedenzfall, der geignet sei, das Mandats-Prinzip zu durchbrechen. — Einige Mitglieder der Kommission gaben der Meinung Ausdruck, daß nichts geschehen dürfe, das dazu angetan sein könnte, zu irgendeiner Art Ausgleichung der Kolonie zu führen. Großbritannien hält seinen Plan in der Schwebe und wartet die weiteren Diskussionen ab.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden

Preis per Exemplar portofrei 0.40

Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk daß „bezahlt bis 1934?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $.......................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $.......................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $.......................

Name...

Post Office...

Staat oder Provinz...

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in rezistriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name...

Adresse...

